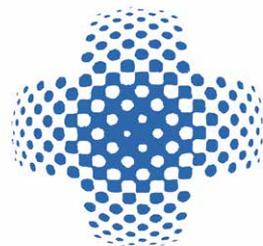




Weltweit
Gemeinden
helfen
GAW
Frauenarbeit



Gottes Reich ist mitten unter euch

Jahresprojekt der Frauenarbeit 2019

Argentinien und Uruguay

IMPRESSUM

Gottes Reich ist mitten unter euch
Frauenstärkung und sozialdiakonische Projekte in Argentinien und Uruguay

Materialheft mit Bildervortrag, Landes- und Projektinformationen für das Jahresprojekt 2019 der
Arbeitsgemeinschaft der Frauenarbeit im Gustav-Adolf-Werk e.V.

Redaktion: Sarah Münch, Maaja Pauska und Inge Rühl – Frauenarbeit des Gustav-Adolf-Werk e.V.

Weitere Autorinnen:

Annedore Venhaus, Pfarrerin in Tres Arroyos/Argentinien, ehemalige Vorsitzende der Frauenkommission der IERP (S. 35),
Ruth Weidmann, Misiones/Argentinien, Vorsitzende der Frauenkommission der IERP (S.36),
Gladys Esther Heffel, Pfarrerin in Bahia Blanca/Argentinien (S.37),
Claudia Lohff-Blatezky, Leiterin Kindergarten Quilmes/Argentinien (S.41).

Wir bedanken uns ganz herzlich bei Rita Beutin für das Korrekturlesen des Materialheftes.

Layout/Druck: Sittauer Mediendesign, Leipzig

Eugenio Albrecht (Titelbild, Folie 15, 27, Seiten 41 unten, 39, 40 oben), Inge Rühl (Seite 3); Sarah Münch (Folien 3, 8, 14, 16, 17, 18, 19, 20, 22, 23, 26, 28, 32, 33, 34, 35, Seiten 22, 31 oben, 33 unten, 35, 47); La Casona/Facebook (Seite 4 oben, Folien 29, 30); Centro Emanuel/Facebook (Folie 42), Junta Unida de Misiones (JUM)/Facebook (Seite 21, hintere innere Umschlagseite), Alicia Novosat (Seite 4 links unten, Folien 36, 37), Enno Haaks (Seite 4 rechts unten, Folien 41, 43, 44, Seite 32, 40 unten); Vera Gast-Kellert (Folie 6), Claudia Lohff-Blatezky (Folien 25, 31, Seite 41), Martin Elsesser (Folie 21, Seite 34), Brot für die Welt (Seite 23), Estela Andersen (Seite 28 oben), Ruth Weidmann (Seite 36), Gladys Esther Heffel (Seite 37).

Regierung von Argentinien (Folie 2), Lahi/Wikimedia-Commons (Folie 4), Emesbe/Wikimedia-Commons (Folie 5), horacioelrojo/Wikimedia-Commons (Folie 7), Adriana Lestido/Wikimedia-Commons (Folie 10), Gino Lucas Turra/Wikimedia-Commons (Folie 11, Seite 29), diegograndi/fotolia.de (Folie 12 links unten und rechts oben), Pablo Contreras/fotolia.de (Folie 12 links oben), Elsapuca/Wikimedia-Commons (Folie 12 rechts unten), a_r_c_a_n_g_e_l_t/Wikimedia-Commons (Folie 13), Defensoría del Pueblo de la Ciudad de Buenos Aires/Wikimedia-Commons (Folie 24), Kseniya Ragozina/fotolia.de (Folie 38), Flashpacker Travelguide/Wikimedia-Commons (Folie 39), Kupferstich von Anonym aus dem 17. Jahrhundert/Wikimedia-Commons (Folie 40), CIA World Factbook/Wikimedia-Commons (Seite 20 Karte), Rainer Zenz/Wikimedia-Commons (Seite 20), dabooost/fotolia.de (Seite 24/25), Quino/Mafalda Oficial (Seite 29), Sascha Grabow/Wikimedia-Commons (Seite 28, Mate-Tee), Archivo General de la Nación Argentina/Wikimedia-Commons (Seite 28, Gaucho), Adam Jones auf adamjones.freeseervers.com/Wikimedia-Commons (Seite 28 unten), FLLL/Wikimedia-Commons (Seite 29 unten), Christopher Michel/Wikimedia-Commons (Seite 29 rechts oben), Leandro Kibisz/Wikimedia-Commons (Seite 37 oben), Aleposta/Wikimedia-Commons (Seite 38).

Das Titelbild zeigt ein Mitglied der Frauengruppe im Zentrum Acción Social Ecuánica (ASE) in Buenos Aires.

Das Bild auf der hinteren Umschlagseite zeigt indigene Frauen von der ökumenischen Organisation Junta Unida de Misiones (JUM) in der Provinz Chaco/Argentinien. Sie erklären jungen Freiwilligen traditionelle Anbaumethoden.

Arbeitsgemeinschaft der Frauenarbeit
im Gustav-Adolf-Werk e.V.
Pistorisstraße 6
04229 Leipzig
Tel.: 0341/49062-22
Fax: 0341/49062-67
E-Mail: frauenarbeit@gustav-adolf-werk.de
Internet: www.gustav-adolf-werk.de

Gottes Reich ist mitten unter euch

Jahresprojekt der Frauenarbeit 2019

**Diakonische Projekte
in Argentinien und Uruguay**

Inhalt

Einleitung	3
Kurzinformation	4
Texte zur Präsentation	5
Landeskunde und Kirche	
Argentinien und Uruguay	20
„Reich wie ein Argentinier“ – Die Geschichte eines Einwanderungslandes	24
Zwischen Aufbruch und Zerfall: Argentinien im 20. Jahrhundert	26
Wissenswertes	28
Wo Martin Luther Mate-Tee trinkt	30
Wie die Waldenser an den Río de la Plata kamen	32
Nicht noch eine weniger! – Argentinien protestiert gegen Frauenmorde	34
Jahresprojekt 2019	
Unterricht zwischen Laptop und Fischfalle	21
„Das Engagement von Frauen muss sichtbarer werden“	35
Lidia Schwarzenbach: „Die Zugehörigkeit zu meiner Kirche hat mich getragen“	36
Gladys Esther Heffel: „Wir haben gemerkt, dass unser Beitrag wichtig ist für eine gerechte Welt“	37
Frauen kämpfen um ihre Würde	38
Jorgelina Perez: „Ich kann mehr, als ich vorher glaubte“	41
Buch- und Filmempfehlungen	42
Rezept	43
Andachtsvorschlag	44
Allgemeine Hinweise zur Frauenarbeit im GAW	48

„Gottes Reich ist mitten unter euch!“

(Lukas 17, 21)



Das Reich Gottes auf Erden ist nahe! Das ist die gute Botschaft von Jesus Christus. Sie bedeutet Hoffnung für alle, die hungern, Gewalt erleiden oder krank sind. Aber wann und wo soll sie anbrechen, die Herrschaft von Frieden und Gerechtigkeit auf Erden?, wurde Jesus immer wieder gefragt. Er gibt darauf eine überraschende und paradoxe Antwort: Das Reich Gottes

ist zwar erst im Entstehen, aber auch schon da, hier, mitten unter uns. Die Frage sollte dann eher lauten: Wann und wo können wir die Herrschaft von Frieden und Gerechtigkeit *erfahren*?

Im Jahr 2019 widmet sich das Jahresprojekt der Frauenarbeit des Gustav-Adolf-Werks der La-Plata-Region. Dazu zählen neben Argentinien auch Uruguay und Paraguay – ein Gebiet, das so groß ist wie ein Drittel Europas. Bei den bunten Bildern von großartigen Landschaften und den Tangoklängen dürfen wir nicht vergessen, dass die Eroberung und Kolonisierung dieser Länder zur fast vollständigen Vernichtung der Urbevölkerung führte. In diesem Materialheft finden Sie verschiedene Berichte zur Geschichte der Region sowie über die Situation der indigenen Bevölkerung. Wir sind froh, dass wir mit dem Jahresprojekt eine zweisprachige Schule für indigene Kinder unterstützen und so die indigene Kultur bewahren helfen.

Die Evangelische Kirche am La Plata, die größere der beiden Partnerkirchen des Jahresprojekts 2019, umfasst die drei genannten drei Länder. Diese Ausdehnung bringt immer wieder logistische Herausforderungen mit sich.

Der Schwerpunkt der Gemeinden befindet sich in Argentinien. Deshalb steht dieses Land im Mittelpunkt des Materialhefts. Argentinien ist vieles: Einwanderungsland mit verdrängten indigenen Wurzeln und ehemaliges Wirtschaftswunderland, das heute eine Krise nach der anderen zu bewältigen hat.

Bei unserer Tätigkeit in der GAW-Frauenarbeit lernen wir immer wieder Menschen kennen, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden – so wie die Frauen in den Armutsvierteln von Buenos Aires. Wenn wir Jesu Botschaft beim Wort nehmen, dann ist überall, auch in der größten Verzweiflung, etwas vom Reich Gottes spürbar. Und das konnten wir sehen: Die diakonischen Zentren der evangelischen Kirche sind für diese Frauen Orte der Hoffnung. Hier gehen sie gemeinsam Schritte zu einem besseren Leben. Einen Bericht darüber lesen Sie in diesem Materialheft. Außerdem lernen Sie in Porträts Frauen aus Argentinien kennen.

Die andere Partnerkirche des Jahresprojekts ist die Waldenserkirche am La Plata, die ihren Schwerpunkt in dem kleinen Land Uruguay hat. Die Einwanderer aus dieser Jahrhunderte lang verfolgten religiösen Minderheit haben übrigens in ihrer neuen Heimat maßgeblich das Schulwesen beeinflusst.

In dem Materialheft finden Sie einen Vortrag und eine Andacht, die Sie zur Vorstellung des Jahresprojekts nutzen können. Eine CD mit den Bildern des Vortrags sowie Faltblätter und Plakate zum Jahresprojekt können in der Zentrale des Gustav-Adolf-Werks bestellt werden.

Wir danken Ihnen für Ihr Interesse am Jahresprojekt und laden Sie nun auf eine Reise nach Südamerika ein!

Ihre
Inge Rühl

Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft
der Frauenarbeit im Gustav-Adolf-Werk

Januar 2019

Kurzinformation zu den Projekten

Argentinien

Arbeit mit Frauen in Armutsvierteln



In den Armenvierteln von Buenos Aires unterhält die evangelische Kirche mehrere Freizeitzentren für Jugendliche. Hier bekommen sie neue Perspektiven, um nicht drogensüchtig oder kriminell zu werden. In drei der Zentren

treffen sich außerdem Gruppen von Frauen. Sie tauschen sich über Probleme aus, lernen Methoden der gewaltfreien Erziehung und fertigen handwerkliche Produkte wie z. B. Kerzen an, um ein eigenes Einkommen zu verdienen.

Ein weiteres Projekt ist der Kindergarten der Kirchengemeinde im Vorort Quilmes. In der angeschlossenen Beratungsstelle erhalten Mütter Unterstützung in Alltagsdingen, z. B. wenn sie staatliche Hilfen beantragen, ihren Schulabschluss nachholen oder Partnerschaftskonflikte lösen wollen.

Das Jahresprojekt unterstützt die Arbeit mit Frauen in Armutsvierteln mit insgesamt 24.000 Euro.

Schule für indigene Kinder



Im Bundesstaat Misiones betreibt die evangelisch-reformierte Gemeinde von ehemaligen Schweizer Einwanderern eine Schule für indigene Kinder. Sie sollen auf das Leben in zwei Welten vorbereitet werden: Sie lernen, sich in der spanischsprachigen Gesellschaft zurechtzufinden und gleichzeitig ihre eigene kulturellen Wurzeln zu erhalten. Der Unterricht ist daher zweisprachig und interkulturell gestaltet. Zudem sorgt die Schule für gesundes Essen, da viele der Kinder unterernährt sind.

Mit 10.000 Euro unterstützt das Jahresprojekt neue Bänke für den Speisesaal der Schule, Sportgeräte und Deckenventilatoren.

Gesamtkirchliches Frauentreffen



In allen Gemeinden der IERP gibt es Frauengruppen. Sie treffen sich einmal im Monat, lesen in der Bibel und tauschen sich über Glaubens Themen aus. Außerdem finden jährliche Frauentreffen auf der Ebene der Kirchendistrikte statt. In einigen Distrikten

kommen dabei bis zu 500 Frauen zusammen. Für das Jahr 2020 ist erstmals ein gesamtkirchliches Treffen für Frauen aus Argentinien, Uruguay und Paraguay geplant. Dass dies noch nie stattfand, hat vor allem logistische Gründe: Die Teilnehmerinnen haben teilweise sehr lange Anfahrtswege. Inhaltlich wird das Treffen von Vertreterinnen aus den Gemeinden und Pfarrerinnen vorbereitet. Ein Ziel des Treffens soll es sein, vermehrt jüngere Frauen für die Frauenarbeit der Kirche zu gewinnen.

Mit 16.000 Euro unterstützt das Jahresprojekt das Frauentreffen, insbesondere die hohen Fahrtkosten der Teilnehmerinnen.

Uruguay

Pensionsfonds der Waldenserkirche



In der Kirche sind zurzeit 13 aktive Pfarrerinnen und Pfarrer tätig. Elf weitere sind im Ruhestand, drei von ihnen sind Frauen. Für die Pensionen der Pfarrer wendet die Kirche ein Drittel ihres jährlichen Budgets auf. Dieses Geld fehlt in anderen wichtigen

Bereichen wie Diakonie und Gemeindeaufbau. Erst im Jahr 2000 gelang es, ein System einzurichten, das ermöglicht, dass die pensionierten Pfarrer ab 2023 eine Rente vom Staat erhalten. Bis dahin benötigt die Waldenserkirche Unterstützung bei der Zahlung der Pensionen.

Das Jahresprojekt unterstützt den Pensionsfonds der Waldenser mit 15.000 Euro.

Neben den genannten Projekten in Argentinien und Uruguay unterstützt das Jahresprojekt den Stipendienfonds des GAW und weitere sozialdiakonische Projekte in den Partnerkirchen in Südamerika mit insgesamt 95.000 Euro.

Die Abbildungen entsprechen der Powerpoint-Präsentation.

Folie 1 Jahresprojekt 2018
„Gottes Reich ist mitten unter euch“

In den Armutsvierteln von Buenos Aires herrschen Gewalt und Perspektivlosigkeit. Wir Christen glauben an die gute Botschaft, die Jesus Christus verkündet hat: Gottes Reich ist nahe, es ist mitten unter euch! Die Kirchen in Argentinien und Uruguay möchten Orte schaffen, wo Menschen diese Zusage erfahren und Frauen gemeinsam mit ihren Kindern gute Wege gehen können.



Folie 2 Landeskunde Argentinien

Die beiden Länder des Jahresprojekts 2019, Argentinien und Uruguay, liegen am La-Plata-Fluss. Deshalb werden sie auch La-Plata-Länder genannt. Argentinien ist das achtgrößte Land der Erde. Es ist acht Mal größer als Deutschland, hat aber nur halb so viele Einwohner. Auf einen Quadratkilometer kommen in Deutschland 230 Einwohner, in Argentinien 14.

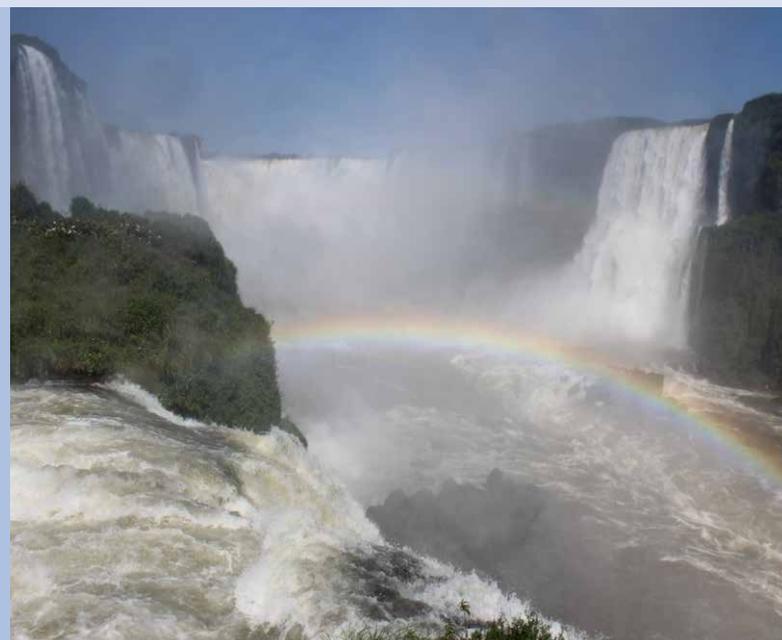
Die argentinische Flagge ist weiß und himmelblau. Die Sonne in der Mitte wird als Maisonne (in Erinnerung an die Unabhängigkeitsrevolution im Mai 1810) oder als Inkasonne bezeichnet.



Folie 3 Natur

In Argentinien gibt es Wüsten und Gletscher, Tropenwälder und Fjorde, weite Grasweiden und hohe Berge – und damit fast alles, was die Natur zu bieten hat.

Die Wasserfälle von *Iguazú* befinden sich im Regenwald an der Grenze zu Brasilien. Sie sind die größten Wasserfälle der Erde – nicht wegen ihrer Höhe, sondern wegen ihrer Breite und der Wassermengen, die hier in die Tiefe donnern.





Folie 4 Die Westgrenze des Landes mit Chile verläuft entlang der Anden. Der höchste Berg Argentiniens und gleichzeitig Amerikas ist mit fast 7.000 Metern der *Aconcagua*. Im Nordwesten des Landes in Humahuaca findet man interessante Gebirgsformationen mit bunten Gesteinsmustern. Die Gegend ist sehr heiß und trocken. Hier leben noch immer die meisten indigenen Gemeinschaften in Argentinien.



Folie 5 In den südlichen Anden trifft man auf das ewige Eis der Gletscher. Der bekannteste ist der Perito-Moreno-Gletscher im Nationalpark Los Glaciares. Regelmäßig stürzen Teile von ihm in den angrenzenden See – ein großartiges Naturschauspiel. Die südlichste Spitze Argentiniens wird Feuerland genannt. Die wenigen Menschen, die dort leben, arbeiten vor allem im Tourismus, im Militär oder in der Verwaltung.



Folie 6 Die Mitte des Landes wird von flacher Grassteppe beherrscht, der Pampa. Sie ist perfekt geeignet für Rinderhaltung. Der Süden gehört zu Patagonien. Hier werden vor allem Schafe gehalten.

Folie 7 Schlaglichter auf die Geschichte

Die Spanier kamen im 16. Jahrhundert im heutigen Argentinien an. In den folgenden Jahrhunderten beuteten sie die ansässige Bevölkerung gnadenlos aus, töteten und versklavten sie. Das Volk der Quilmes leistete erbitterten Widerstand dagegen, wurde aber besiegt. Die Überlebenden wurden gezwungen, zu Fuß Tausende Kilometer an die Ostküste zu laufen. Dort starben sie nach und nach an der schweren Sklavenarbeit. Der Name der Stadt Quilmes im Großraum Buenos Aires erinnert an ihr Schicksal. In ihrem einstigen Siedlungsgebiet sind nur noch Ruinen übrig.



Folie 8 Um 1900 wurde „Reich wie ein Argentinier“ zu einem geflügelten Sprichwort. Argentinien war durch den Export von Fleisch und Leder zu einem der reichsten Länder der Erde geworden. Viele Europäer wanderten nach Argentinien aus. Doch ein Großteil strandete in den armen Hafenvierteln von Buenos Aires. Im Tango drückten sie ihre Sehnsucht und Melancholie aus. Daher wird der Tango auch als „traurigen Gedanken, den man tanzen kann“, bezeichnet. Später wurde der Tanz salonfähig und in aller Welt berühmt.



Folie 9 Eva Perón ist die weltweit bekannteste Argentinierin. Die Radiomoderatorin und Schauspielerin wurde 1945 Ehefrau des späteren Staatspräsidenten Juan Perón. In einer Zeit, als Politik ausschließlich von Männern gemacht wurde, war Eva Perón eine der mächtigsten Frauen der Welt. Da sie selbst aus armen Verhältnissen stammte, wollte sie Notleidenden helfen und gründete eine Stiftung für soziale Zwecke. Die Menschen aus der Unterschicht liebten sie dafür und gaben ihr den Kosenamen Evita. Eva Perón starb 1952 33-jährig an einer Krebserkrankung. Bis heute wird sie fast wie eine Heilige verehrt.

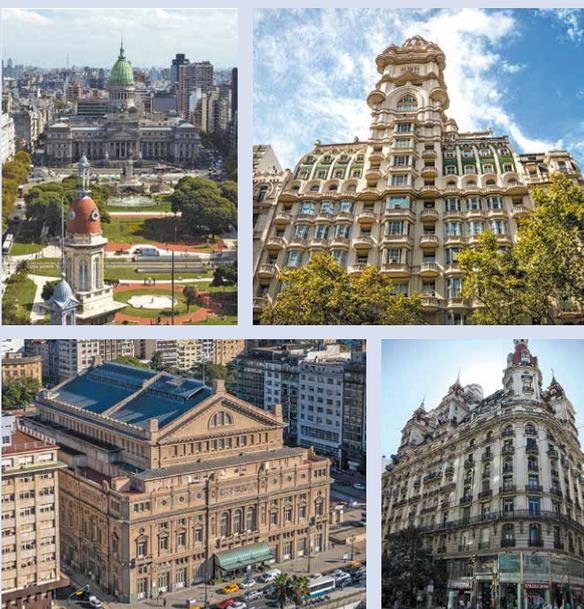




Folie 10 Von 1976 bis 1983 regierte in Argentinien eine brutale Militärdiktatur. Sie unterdrückte jegliche Opposition und ließ zehntausende Menschen entführen, foltern und töten. Von den meisten fehlt bis heute jede Spur. Mütter von Verschwundenen versammelten sich 1976 erstmals auf dem zentralen Platz in Buenos Aires, der Plaza de Mayo (sprich: Plaža de Majo). Sie trugen Bilder ihrer vermissten Kinder um den Hals und forderten Aufklärung über ihren Verbleib. Als Erkennungszeichen trugen sie ein weißes Tuch auf dem Kopf, in Erinnerung an die Tücher, mit denen sie ihre Babys gewickelt hatten.



Folie 11 Laute Demonstrationen im Stehen waren während der Diktatur verboten. Die Mütter liefen deshalb jahrelang Woche für Woche schweigend im Kreis. Damit schafften sie es, Druck auf die Diktatur aufzubauen. Erst nach 1983 wurde das Ausmaß des staatlichen Terrors bekannt. Die „Mütter von der Plaza de Mayo“ sind heute schon sehr betagt, aber ihr Wort hat in der Öffentlichkeit immer noch viel Gewicht. Zu ihren Ehren sind weiße Kopftücher auf den Boden der Plaza de Mayo gemalt.



Folie 12 Hauptstadt Buenos Aires

13 Millionen Argentinier leben im Großraum Buenos. Das ist ein Drittel der Gesamtbevölkerung. In der Zeit der großen Einwanderung im 19. Jahrhundert wurde die Stadt nach französischem Vorbild in quadratischen Häuserblocks mit langen Boulevards dazwischen angelegt. Berühmte Gebäude aus dieser Zeit sind (im Uhrzeigersinn, links oben beginnend) das Kongressgebäude, das Bürogebäude Palacio Barolo, eine Firmenzentrale aus den 1920er Jahren und das Opernhaus Teatro Colón.

Folie 13 1937 wurden zahlreiche Häuserblocks abgerissen, um im Zentrum die 140 Meter breite Avenida 9 Julio (sprich: Nueve Chúlío) zu bauen – eine der breitesten Straßen der Welt.

Heute sind Stau, Lärm und Gestank an der Tagesordnung. Wochentags schieben sich unzählige Autos durch die Stadt. Die U-Bahnen, die Züge und die 150.000 Busse sind morgens und abends zum Brechen voll. Durch viele Straßenbäume und kleine Parks wirkt die Metropole trotzdem recht grün.



Folie 14 Kultur: Mate trinken und Grillen

Ein typischer Argentinier läuft immer mit einem Mategefäß und einer Thermoskanne unter dem Arm herum. In dem bauchigen Gefäß werden zerkleinerte Tee-Blätter mit ein wenig heißem Wasser aufgegossen. Den meist sehr starken Tee trinkt man mit einem Metallröhrchen. Aus einer Thermoskanne schüttet man immer wieder Wasser nach. Üblich ist es, das Mate-Gefäß in der Runde an andere weiter zu reichen. Auch der Asado, das Grillen von Rindfleisch und Wurst, ist ein gemeinschaftsstiftendes Ereignis.



Folie 15 Evangelische Kirche am La Plata

In Argentinien sind drei Viertel der Bevölkerung römisch-katholische Christen. Der Katholizismus ist zwar keine Staatsreligion, wird aber in der Verfassung bevorzugt. 10 Prozent der Bevölkerung sind Protestanten, darunter Pfingstler, Methodisten, Lutheraner und Presbyterianer. Mit rund 30.000 Mitgliedern ist die Evangelische Kirche am Río de la Plata, auf Spanisch Iglesia Evangélica del Río de la Plata (IERP) eine der größten evangelischen Kirchen. Das Bild zeigt Jugendliche im Gottesdienst. Sie hat einen unierten Charakter und umfasst neben Argentinien auch Paraguay und Uruguay.



Folie 19 Die meisten der 45 Gemeinden liegen auf dem Land. Einige haben bis zu zwölf Predigtorte. Die Pfarrer sind viel mit dem Auto unterwegs, weil manche Predigtorte bis zu 100 Kilometer vom Pfarrhaus entfernt liegen. Die Gemeinden werden von insgesamt 50 Pfarrern betreut, darunter zwölf Frauen.



Folie 20 Es gibt eine lebendige kirchliche Jugendarbeit. Zu großen Freizeiten kommen regelmäßig bis zu 350 Jugendliche aus der ganzen Kirche zusammen. Sie singen, beten und diskutieren über Themen wie Umweltzerstörung und Drogen. Die Jugendlichen wählen eine Kommission, welche die kirchliche Jugendarbeit leitet. Inzwischen haben die Jugendlichen auch Mitspracherecht bei der jährlichen Synode.



Folie 21 Frauenarbeit der IERP

Für die Kirche spielt das Thema Frauenrechte eine große Rolle, weil die Situation von Frauen in Argentinien vielfach von Gewalt geprägt ist. Jedes Jahr werden mehrere hundert Frauen ermordet – die meisten von ihrem Partner oder Ex-Partner. Nach einer Reihe von Frauenmorden im Jahr 2015 bildete sich in Argentinien eine starke Protestbewegung unter dem Motto „Ni una menos“, auf Deutsch „Nicht noch eine (Frau) weniger“. Die Bewegung schaffte es, die öffentliche Aufmerksamkeit auf das vernachlässigte Thema Gewalt gegen Frauen zu lenken und beeinflusste ähnliche Proteste in anderen Ländern.





Folie 22 Eines der Ziele der kirchlichen Frauenarbeit ist die Stärkung des Selbstbewusstseins der Frauen. Sie sollen lernen, ihre Bedürfnisse besser wahrzunehmen und durchzusetzen. In den Gemeinden der IERP gibt es Frauengruppen, die sich regelmäßig treffen. Im Jahr 2020 soll eine Konferenz für Frauen aus der gesamten Kirche stattfinden. Für viele Frauen bedeutet die Anreise wegen der langen Anfahrt und hoher Fahrtkosten eine große finanzielle Belastung. Deshalb will die GAW-Frauenarbeit die Konferenz unterstützen.



Folie 23 Arbeit mit Frauen aus Elendsvierteln

Die IERP kümmert sich in ihrer diakonischen Arbeit um die am meisten benachteiligten Gruppen in der argentinischen Gesellschaft und kämpft für ihre Rechte: Menschen in Armutsvierteln und Angehörige der ursprünglichen indigenen Bevölkerung. Als in den 1950er Jahren die weltweite Nachfrage nach landwirtschaftlichen Produkten einbrach, zogen viele Menschen vom Land in die Städte. Da sie nicht genügend Wohnraum vorfanden, bildeten sich große Elendsviertel. Auf Spanisch werden sie *villas miserias* (gesprochen: vischas misérias) genannt. Die *villas* wuchsen mit jeder weiteren Krise.



Folie 24 2001 kam es zu einer weiteren schweren Krise. Viele Menschen aus der unteren Mittelschicht stürzten in die Armut ab und mussten im Müll nach Verwertbarem suchen. Seitdem sieht man Abend für Abend in den Straßen Menschen, die mit bloßer Muskelkraft schwere Wagen mit Papier und Pappe ziehen. Oft sammelt die ganze Familie mit. Die „cartoneros“, wie die Abfallsammler genannt werden, sind inzwischen unverzichtbar für die Müllentsorgung der Hauptstadt geworden. Dennoch erhalten sie wenig Aufmerksamkeit von der Politik. Wer zur armen Bevölkerung gehört, wird meist von oben herab angesehen und als dumm, faul und unfähig diskriminiert.

Folie 25 Das Leben in den Elendsvierteln ist hart. Die Straßen sind unbefestigt. Bei Regen werden sie schlammig und unpassierbar. Die Hütten sind sehr einfach. Das Holz oder Blech für den Bau haben die Familien oft im Müll gefunden. Der Fußboden ist aus gestampfter Erde. Meistens lebt, isst und schläft die ganze Familie in einem Raum; nachts teilen sich die Kinder zu mehreren eine Matratze. Die Menschen halten sich mit Gelegenheitsarbeiten oder der geringen staatlichen Sozialhilfe über Wasser. Andere werden kriminell und landen früher oder später im Gefängnis. Oft sind schon die Kinder drogenabhängig.



Folie 26 Evangelische Gemeinden in Buenos Aires haben mehrere diakonische Zentren in den Elendsvierteln gegründet. Sie sehen es als ihren Auftrag an, Orte der Hoffnung zu schaffen und die Verhältnisse zu ändern, soweit es in ihrer Hand liegt. Eines dieser Zentren ist ASE im Viertel San Fernando. ASE ist die spanische Abkürzung für „Ökumenische Sozialaktion“. Ihr Motto lautet „Ein anderer Ort ist möglich“. Eine beispielhafte Aktivität ist das Orchester. Kinder lernen klassische Instrumente zu spielen. Das gemeinsame Musizieren gibt ihnen eine Perspektive und schützt sie davor, kriminell zu werden oder Drogen zu nehmen.



Folie 27 ASE kümmert sich auch um junge Mütter. Eine Sozialarbeiterin begleitet die Frauen bei Behördengängen und berät sie. Die jungen Mütter haben oft selbst als Kinder Gewalt erlebt und wissen nicht, wie sie ihre Kinder liebevoll erziehen können. Um mehr Frauen zu unterstützen wurden zwei Mütter aus dem Viertel zu Multiplikatorinnen ausgebildet. Eine von ihnen ist Maria Isabel Díaz (Foto). Sie hilft Frauen, die ihr erstes Kind bekommen, bei praktischen Fragen.





Folie 28 Das diakonische Zentrum La Casona liegt ebenfalls in einem Armenviertel. Kinder und Jugendliche können hier ihre Freizeit verbringen und sich in einem Film- und Musikstudio künstlerisch ausprobieren. Die fertigen Filme über ihren Alltag präsentieren sie auf ihrem YouTube-Kanal. Auch in La Casona trifft sich wöchentlich eine Gruppe von Frauen. Unterstützt von Sozialarbeiterinnen sprechen sie über ihre Probleme und suchen gemeinsam nach Lösungen.



Folie 29 Die Gruppe hat sich den Namen „Mujeres de Frente“ gegeben. Das heißt auf Deutsch so viel wie „Frauen, die kämpfen“. Gemeinsam ist der Kampf leichter. Die meisten Frauen sind alleinerziehend und noch sehr jung. Eine 21-jährige Mutter von zwei kleinen Kindern sagt: „Erst in dieser Gruppe habe ich den Mut gefunden, über meine Probleme zu reden und sie anzupacken.“

MUJERES de frente

REFLEXIONEMOS SOBRE LO QUE NOS PASA COTIDIANAMENTE, EN EL TRABAJO, NUESTRAS CASAS, NUESTROS HIJOS, PAREJAS, EN EL BARRIO, CON LOS CUIDADOS DE NUESTROS CUERPOS.

¡SUMATE AL GRUPO!

MÉRCOLES DE 9:00 A 11:30 HS.
GRUPO DE REFLEXIÓN.

SÁBADOS DE 11:00 A 14:00 HS.
ORGANIZACIÓN DEL COMEDOR COMUNITARIO.
EMPRESARIOS PRODUCTIVOS Y PARTICIPACIÓN EN EL BARRIO ACOMPAÑANDO A OTRAS MUJERES.

LA CASONA

TE ESPERAMOS EN LA CASONA

Folie 30 Samstags treffen sich die Frauen ein weiteres Mal in La Casona, um gemeinsam für sich und ihre Kinder zu kochen. In großen Mengen Essen einzukaufen ist billiger. Während die einen das Essen vorbereiten, werkeln andere in der Schreinerwerkstatt an Regalen und Stühlen. Die Möbel können die Frauen später verkaufen oder sie zu Hause verwenden. Sie erleben, dass sie etwas können. Das stärkt ihr Selbstbewusstsein. Mit Plakaten wie diesen laden sie neue Mitschreiberinnen zu den Treffen ein.

Folie 31 In der Stadt Quilmes hat die evangelische Gemeinde vor 37 Jahren einen Kindergarten und eine Krippe für Kinder aus Elendsvierteln eröffnet. Im Gegensatz zu staatlichen Kindergärten ist die Betreuung kostenlos und die Öffnungszeiten sind länger. Damit bekommen viele Frauen überhaupt erst eine Chance, sich eine Arbeit zu suchen. Claudia Lohff-Blatezky, die Leiterin des Kindergartens, erzählt, dass die Situation der Armen in den letzten Jahren noch schwieriger geworden ist. Die konservative Regierung, die seit 2015 an der Macht ist, hat die Preise für öffentliche Dienstleistungen erhöht. Die Löhne wiederum sind gesunken.



Folie 32 Die Straßen der Elendsviertel sind oft zu gefährlich für Kinder. Es gibt Drogendealer und gewaltsame Auseinandersetzungen. Im Kindergarten haben sie einen geschützten Raum zum Spielen und Lernen. Die Erzieherinnen bringen ihnen bei, ihre eigenen Stärken wahrzunehmen und sich selbst etwas zuzutrauen.



Folie 33 Seit einigen Jahren gibt es im Kindergarten eine sozial-psychologische Beratungsstelle für die Mütter. Viele von ihnen haben die Schule abgebrochen, als sie ihr erstes Kind bekommen haben. Die Beraterinnen helfen ihnen, den Schulabschluss nachzuholen. Sie geben auch Unterstützung bei Konflikten mit dem Partner oder bei gesundheitlichen Problemen. Die GAW-Frauenarbeit möchte die Arbeit mit Frauen in Armutsvierteln mit ihrem Jahresprojekt unterstützen.





Folie 34 Schule in Takuapí

Das Jahresprojekt unterstützt außerdem eine Schule für indigene Kinder. Die ursprüngliche indigene Bevölkerung wird in Argentinien immer noch vielfach diskriminiert. Auch ihr Lebensraum ist gefährdet: Wälder werden abgeholzt, Flüsse verschmutzt und Wildtiere gejagt. Im Norden Argentiniens leben heute noch einige indigene Gemeinschaften. Im Dorf Takuapí sind die Angehörigen des Volkes der Mbya-Guaraní. Sie verdienen ihr Geld mit traditionellem Kunsthandwerk und als Tagelöhner auf Mate-Plantagen.



Folie 35 Indigene, die neben ihrer Muttersprache nur wenig Spanisch können, haben es in der Gesellschaft besonders schwer. Deshalb hat die Schweizer reformierte Gemeinde in Takuapí eine Schule für indigene Kinder gegründet. Der Unterricht erfolgt sowohl in der Muttersprache, dem Guaraní, als auch auf Spanisch. Die Kinder lernen alle Begriffe in zwei Sprachen. Die Schule beschäftigt dafür auch indigene Lehrer. Sie schlagen eine Brücke zwischen den zwei Welten.



Folie 36 Mit der Anpassung an die moderne Lebenswelt wächst jedoch die Gefahr, dass Traditionen verloren gehen, besonders weil die indigenen Traditionen in der Mehrheitsgesellschaft wenig Anerkennung finden. In der Schule lernen die Kinder, ihre eigene Kultur zu verstehen und wertzuschätzen. Der Dorfvorsteher leitet den Schulchor, in dem die Kinder Lieder in ihrer Muttersprache singen. Außerdem bringt er ihnen Erzählungen, Märchen und Spiele bei. Im Heimatkundeunterricht lernen die Kinder traditionelle Fangmethoden für Vögel und Fische kennen. Das Jahresprojekt möchte helfen, neue Bänke für den Speisesaal anzuschaffen, dazu Sportgeräte und Deckenventilatoren.

Folie 37 Viele der Kinder sind unterernährt, weil ihre Eltern zu wenig verdienen und das Essen aus dem eigenen Anbau nicht ausreicht. Am Morgen bekommen sie in der Schule ein Frühstück und mittags eine warme Mahlzeit. Außerdem bietet die Schule einen Kochkurs für Frauen an. Sie lernen neue Nahrungsmittel kennen und gesundes Essen zuzubereiten.



Folie 38 Landeskunde Uruguay

Uruguay ist von der Fläche her nur halb so groß wie Deutschland. Hier leben 3,3 Millionen Menschen. Die Hauptstadt ist Montevideo. Uruguay ist vorwiegend flach und mit Gras bewachsen – ideale Bedingungen für die Viehhaltung. Da in Argentinien heute sehr viel Soja angebaut wird, muss das Land sogar aus dem kleinen Uruguay Rindfleisch importieren. Uruguay gilt als eines der fortschrittlichsten Länder in Lateinamerika. Fast 100 % der Energieversorgung kommt aus erneuerbaren Quellen.



Folie 39 Es gilt auch als das am wenigsten korrupte Land Lateinamerikas. Die linksliberalen Regierungen der letzten Jahre machten durch erfolgreiche Armutsbekämpfung auf sich aufmerksam, nicht durch politische Skandale. Im Gegensatz zu Argentinien ist die Abtreibung in bestimmten Fällen erlaubt. Das liegt auch an der starken Trennung zwischen Kirche und Staat. Wer in Uruguay lebt, kann in Apotheken legal Cannabis erwerben. Damit will die Regierung die organisierte Kriminalität eindämmen.





Folie 40 Waldenserkirche

Die zweite, kleinere Partnerkirche des Jahresprojekts ist die Waldenserkirche am La Plata. Der Begründer der Kirche Petrus Valdes war ein reicher Kaufmann in Frankreich. Er gab 1176 nach einem Bekehrungserlebnis sein Vermögen auf und wurde Wanderprediger. Auch seine Anhänger, Männer und Frauen, lebten in Armut. Die Waldenser wurden immer wieder als Ketzer verfolgt und flohen in die Berge nach Norditalien. Erst 1848 erhielten die Waldenser ihre volle Glaubensfreiheit.



Folie 41 Im 19. und 20. Jahrhundert wanderten mehrere Millionen Italiener nach Argentinien und Uruguay aus, getrieben von Armut und Perspektivlosigkeit. Unter den ersten Auswanderern waren auch Waldenser. Ab 1856 gründeten sie die ersten waldensischen Gemeinden und Schulen. Die Waldenserkirche hat heute 15 Gemeinden in Uruguay und zehn in Argentinien mit insgesamt rund 14.000 Mitgliedern. Der Sitz der Kirche ist in dem Ort Colonia Valdese in Uruguay.



Folie 42 Neben Bildung ist soziales Engagement ein wichtiger Teil des waldensischen Glaubensverständnisses. In Colonia Valdese betreibt die Kirche ein Heim für Menschen mit Behinderung, ein Altenheim und ein ökologisches Studienzentrum, das „Centro Emanuel“. Es ist sowohl ein Ort der Stille und der inneren Einkehr als auch ein Bio-Bauernhof. Für Bauern in der Region bietet das Centro Emanuel Weiterbildungen im Bio-Landbau an. Damit will es zur Bewahrung der Schöpfung beitragen, denn immer mehr Bauern in Uruguay setzen auf den Anbau von genmanipulierten Pflanzen.

Folie 43 Pensionsfonds

Neben den zehn aktiven Pfarrern und Pfarrerninnen gibt es 13 Ruheständler. Ihre Pensionen kosten die Kirche ein Drittel ihres Budgets. Die Waldenser haben durch die jahrhundertelange Verfolgung ein distanzierendes Verhältnis zum Staat. Deshalb lehnten sie während der Diktatur in Uruguay 1973–1987 jede Beziehung zum Staat ab und zahlten auch nicht die Rentenkasse ein. Erst seit dem Jahr 2000 zahlen die Pfarrer Rentenbeiträge. Ab 2023 erhalten diejenigen, die in den Ruhestand gehen, eine staatliche Mindestrente. „Im Moment benötigen wir noch Unterstützung bei der Zahlung der Pensionen“, sagt Carola Tron, die Moderatorin der Waldenserkirche am La Plata. Sie ist die erste Frau in diesem Amt.



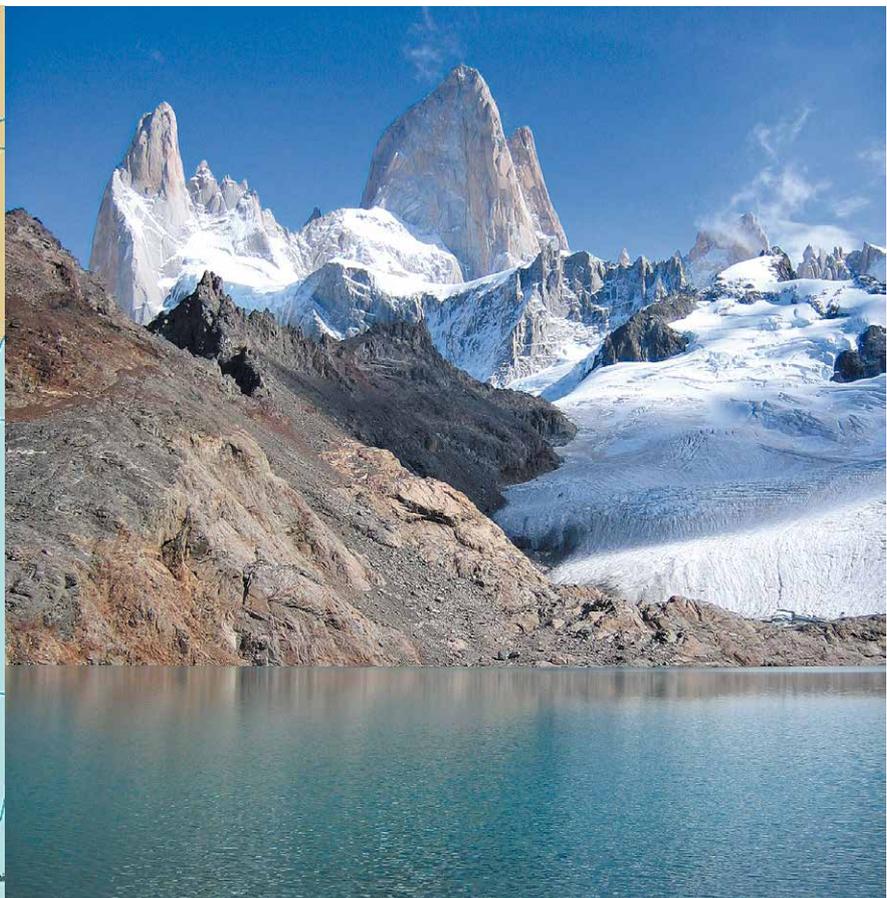
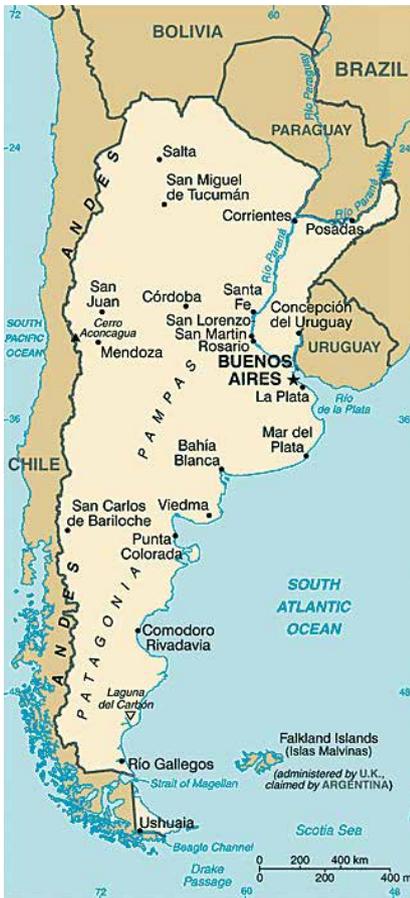
Folie 44 Drei der Pfarrer im Ruhestand sind Frauen. Eine von ihnen ist Pfarrerin Gladys Bertinat, 84 Jahre alt. 1979 wurde sie als erste Pfarrerin in der Waldenserkirche ordiniert. Heute lebt sie in Colonia Valdense und hilft immer noch in ihrer Kirche mit, wo sie kann. Das Jahresprojekt möchte helfen, die Pensionen für die Pfarrerninnen und Pfarrer im Ruhestand zu zahlen, damit die Waldenserkirche genügend Ressourcen für andere wichtige Aufgaben wie Diakonie, Seelsorge und Gemeindeaufbau hat.



Folie 45 Jesu Zusage „Das Reich Gottes ist mitten unter euch“ ist für die evangelischen Kirchen am La Plata eine befreiende Verheißung. Das Evangelium mit den Armen und an den Rand Gedrängten zu teilen sehen sie als ihre Aufgabe in dieser Welt an.

**Vielen Dank
für Ihre
Aufmerksamkeit!**

Argentinien und Uruguay



Argentinien reicht von den Tropen bis an die Antarktis. Der Berg Fitz Roy liegt im Nationalpark Los Glaciares in den patagonischen Anden. Er gilt auf Grund seiner Form und der oft schwierigen Wetterverhältnisse als extrem schwer zu besteigen. Schön ist er aber allemal.

Fläche, Einwohner und Wohlstand:

Argentinien ist acht Mal größer als Deutschland, Uruguay dagegen nur halb so groß wie Deutschland. Uruguay hat so viele Einwohner wie Berlin; die meisten leben im Ballungsraum der Hauptstadt Montevideo (2 Millionen).

Argentinien, Uruguay und Chile, auch Cono Sur (Südkegel) genannt, sind die wirtschaftlich stärksten Staaten Lateinamerikas. Chile führt diese Länder an, es hat die höchste Platzierung unter den lateinamerikanischen Ländern im Index der menschlichen Entwicklung (Platz 38).

Klima und Vegetation:

Argentinien hat Anteil an mehreren Klima- und Vegetationszonen. Der Norden ist heiß und subtropisch, im Osten eher feucht und bewaldet, weiter im Westen breitet sich die heiße Trockensavanne des Gran Chaco bis zu den Anden aus. Westlich und südlich von Buenos Aires erstreckt sich die Pampa, eine grasbewachsene Ebene, die für Landwirtschaft und Viehhaltung genutzt wird. Hier und in Patagonien herrscht warmgemäßigtes und trockenes Klima. In den südlichen Anden Patagoniens findet man große Gletscherformationen und ganz im Süden, in Feuerland, kaltgemäßigtes Klima. Das Klima in Uruguay ist subtropisch.

	Argentinien	Uruguay	Zum Vergleich: Deutschland
Fläche	2.780.400 km ²	176.215 km ²	357.385 km ²
Einwohner	44 Mio.	3,3 Mio.	83 Mio.
Einwohnerdichte	16 Einwohner / km ²	19 Einwohner / km ²	232 Einwohner / km ²
Bruttoinlandsprodukt pro Kopf	18.500 US-Dollar	20.000 US-Dollar	46.000 US-Dollar
Index der menschlichen Entwicklung*	Platz 47	Platz 55	Platz 5

* Der Index der menschlichen Entwicklung der Vereinten Nationen ist ein Wohlstandsindikator für Staaten. Er berücksichtigt die Wirtschaftsstärke, die durchschnittliche Lebenserwartung und das Bildungsniveau eines Landes. Den höchsten durchschnittlichen Lebensstandard hat Norwegen (Platz 1), den geringsten der Niger (Platz 189).

Unterricht zwischen Laptop und Fischfalle

Indigene in Argentinien brauchen eine Bildung, die zwei Lebenswelten verbindet

Wird in einem Dorf des Volkes Mbya-Guaraní ein Baby geboren, nimmt der Dorfschamane das Neugeborene mit in sein Haus. Dort sagt er dem Kind so lange Namen auf, bis es bei einem Namen positiv reagiert, zum Beispiel aufhört zu weinen. Das wird dann sein künftiger Name. Sollte das Baby am nächsten Tag aber viel weinen, wird der Prozess wiederholt, bis endlich der richtige Name gefunden worden ist. Um solche Traditionen zu erhalten, hat eine evangelische Gemeinde im Norden Argentiniens eine Schule gegründet, die den Kindern von Mbya-Guaraní hilft, den Spagat zwischen dem traditionellen und dem modernen Leben zu meistern.

Verdrängte indigene Wurzeln

Die Indigenen sind die ursprüngliche Bevölkerung Argentiniens. Doch die europäischen Eroberer nahmen ihnen ihr Land weg, zwangen sie zur Sklavenarbeit und töteten diejenigen, die Widerstand leisteten. Noch heute müssen die Indigenen um ihren Platz in der Gesellschaft kämpfen. In der letzten Volkszählung bezeichneten sich drei Prozent der Argentinier als Indigene. Die meisten von ihnen leben im Norden. Eine Untersuchung der Universität in Buenos Aires geht jedoch davon aus, dass die Hälfte der Bevölkerung indigene Vorfahren hat. Die indigenen Wurzeln Ar-

gentiniens werden in der Öffentlichkeit wenig thematisiert. In der Schule hört man höchstens von den Kämpfen „zivilisierter“ Europäer gegen die „wilden Indianer“, von denen die meisten einfach keine „Kultur“ annehmen wollten und deshalb zugrunde gehen mussten – eine Verdrehung der Geschichte zu Gunsten der Eroberer. Indigene passen bis heute nicht in das Bild einer weißen, europäisch geprägten Bevölkerung.

Indigene sind im Durchschnitt wesentlich ärmer als die übrige Bevölkerung. Die Lebensbedingungen in den Indio-Dörfern sind hart, weshalb viele in die Städte ziehen. Dort haben sie zwar besseren Zugang zu Jobs, Schulen und Sozialhilfen, doch sie verlieren auch ihre Kultur, ihre Sprache und werden häufig diskriminiert. Viele Indigene leugnen ihre Identität, um keinen Anfeindungen ausgesetzt zu sein.

Manche Indigene, die in ihrem angestammten Siedlungsgebiet wohnen, beherrschen „nur“ ihre Muttersprache. Wer aber in Argentinien kein Spanisch spricht, wird bei Ärzten oder Behörden oft als ungebildet abgestempelt. Ein Gesetz garantiert den Ureinwohnern deshalb seit 1984 zweisprachigen Unterricht in der Primär- und Sekundarstufe, um ihre Bildungssituation zu verbessern. Bis heute ist der Unterricht in den staatlichen Schulen in den Indigenen-Dörfern jedoch oft auf einem schlechten Niveau. Meist ist er weder zweisprachig noch interkulturell. Der Staat entzieht sich seiner Verpflichtung, die eigenen indigenen Minderheiten zu schützen.

Konsequent zweisprachiger Unterricht

Die Schweizer Gemeinde im Bundesstaat Misiones hat deshalb eine Grundschule für indigene Kinder im Dorf Takupá eröffnet. Sie gehören dem Volk der Mbya-Guaraní an. Sie selbst nennen sich Mbya, von anderen werden sie Guaraní genannt. Letzteres empfinden sie aber als Fremdbezeichnung. Heute leben die letzten Angehörigen der Mbya-Guaraní in Misiones und Paraguay in wenigen Reservaten und in Wäldern, die ihnen nicht gehören. Vor der Kolonisierung verfügten sie über ein Territorium von der Größe Deutschlands. Der für ihr Überleben wichtige Wald wird immer weiter abgeholzt, ihr Wild von Freizeitjägern erlegt und ihre Flüsse vergiftet.

Die ersten Schulstunden fanden 1982 unter freiem Himmel statt, später in einem Gebäude aus Holz. Seit 1999 ist die Schule offiziell vom argentinischen Staat anerkannt. 2004 wurde der erste Raum aus Stein gebaut, nach und nach kamen weitere hinzu. Das Team der Lehrer besteht aus spanischsprachigen und indigenen Lehrern.



Ein anderes Programm der evangelischen Kirche arbeitet mit den indigenen Bevölkerungen der Wichi und Toba im Chaco im Nordwesten Argentiniens. Ziele sind der Austausch zwischen Indigenen und Nicht-Indigenen und die Weitergabe von indigenen Traditionen. Für dieses Programm wird im Rahmen des Projektkatalogs 2019 des GAW gesammelt.



Raum für die jüngeren Klassen mit Wandbemalung in der Schule in Takuapí

Die Wände des Klassenraums für jüngere Kinder sind farbenfroh mit Bäumen, Wasser, Himmel, Blumen und Tieren bemalt. Die Älteren haben einen Schulraum mit Bänken und Tafel. Außerdem gibt es einen kleinen Saal für Kunst- und Musikunterricht sowie einen Computerraum. An einem überdachten Essplatz mit Stühlen und Tischen bekommen die Kinder morgens, wenn sie eintreffen, ein Frühstück und mittags eine warme Mahlzeit. Das ist wichtig, weil viele Kinder unterernährt sind. Für die Kosten des Essens sowie für die Gehälter der Lehrerinnen und Lehrer kommt der Staat auf. Ansonsten wird die Schule von der Schweizer Evangelischen Gemeinde getragen.

Der Unterricht ist konsequent zweisprachig: In der ersten Klasse lernen die Kinder Lesen und Schreiben in ihrer Muttersprache. Das Unterrichtsmaterial haben die Älteren mitgestaltet: In dem Lehrbuch gibt es zweisprachige Beschreibungen und selbst gezeichnete Bilder von Pflanzen und Tieren. Weil diese Fibel Bezug zur Lebenswelt der Kinder hat, weckt sie stärker das Interesse am Lernen als spanischsprachige Lehrbücher. Spanisch kommt dann in der zweiten Klasse dazu.

Die Vereinten Nationen haben 2019 zum Internationalen Jahr der indigenen Sprachen erklärt, um mehr Aufmerksamkeit auf dieses Thema zu lenken. 40% der weltweit gesprochenen Sprachen sind vom Aussterben bedroht, die meisten von ihnen sind indigene Sprachen. Wenn diese Sprachen verschwinden, verschwinden auch die mit ihnen zusammenhängenden Kulturen und Wissenssysteme.

Mehrere Wörter aus den Guaraní-Sprachen haben Eingang in die deutsche Sprache gefunden, z. B.: Jaguar, Tapir, Ananas, Maniok, Maracuja, Nandu und Piranha.

In zwei Welten zu Hause

Viel Zeit wird in der Schule in Takuapí dem Unterricht der eigenen Traditionen gewidmet, die einen wichtigen Teil der Identität darstellen und nicht verloren gehen dürfen. In diesem Fach bauen die Kinder beispielsweise zusammen mit ihren Lehrern Modelle von traditionellen Fisch- oder Vogelfallen. Vor kurzem erhielten die Schüler für eines dieser Modelle einen Preis. Einmal in der Woche kommt der Kazike, der Dorfvorsteher, und erzählt aus dem reichen Überlieferungsschatz der Mbya-Guaraní. Auch in religiöser Hinsicht haben die Mbya eigene Traditionen, die sich zum Teil mit dem Christentum vermischt haben. Ihre Werte fordern, in Einklang und Harmonie mit der Natur zu leben. Der Kazike leitet auch den Schulchor und bringt den Kindern alte und mittlerweile meist vergessene Lieder bei.

Nach der Grundschule können die Kinder eine weiterführende Schule besuchen. Bisher haben nur zwei ehemalige Schüler es so weit gebracht, dass sie ein Studium an einer Universität aufnehmen konnten. Wer sein Dorf verlässt, ist leider gezwungen, ein Teil der Traditionen und der Lebensweise seiner Gemeinschaft aufzugeben. Für die jungen Menschen bedeutet dies einen schwierigen Spagat zwischen zwei Welten. Auf diesen Spagat möchte die Schule die Kinder so gut wie möglich vorbereiten. Doch auch die argentinische Gesellschaft muss sich ändern und darf die Indigenen nicht länger an den Rand drängen. Einige Universitäten haben einen ersten sinnvollen Ansatz entwickelt. Sie bieten Studiengänge in Teilpräsenz an, damit Indigene studieren und trotzdem in ihrem Dorf wohnen bleiben können.



Das Instituto Intercultural Bilingüe „Takuapí“ der Schweizer Gemeinde in Misiones

Hintergrund: 500 Jahre Unterdrückung und Selbstbehauptung

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts lebten auf dem Gebiet des heutigen Argentiniens ungefähr 200 000 Menschen. Einige waren Ackerbauern, andere Fischer und Jäger. Erst 1580 schafften es die Spanier, an der Stelle, wo heute Buenos Aires liegt, einen Militärstützpunkt zu errichten. Zuvor hatten die Einheimischen sie zwei Mal erfolgreich in die Flucht geschlagen.

Der Name „Argentinien“ ist abgeleitet vom lateinischen Wort für Silber, argentum. Die spanischen Eroberer nannten den Fluss, an dessen Ufer Buenos Aires liegt, „Silberfluss“ (Río de la Plata). Die Hoffnung, reiche Bodenschätze zu finden, erwies sich als trügerisch. Und so zeugt der Landesname noch heute von der Gier und den Illusionen der spanischen Kolonisten. Als sie kein Silber fanden, konzentrierten sie sich auf die Landwirtschaft und beuteten die unterworfenen Indigenen gnadenlos aus.

Besonders im Norden von Argentinien ließen sie Indigene für sich arbeiten und nahmen ihnen ihr Land weg. Einige leisteten erbitterten Widerstand. Viele starben an Unterernährung, harter Arbeit und durch Krankheiten, die die Europäer eingeschleppt hatten. Nur ein Zehntel überlebte die ersten Jahrzehnte der Eroberung. Als die Arbeitskräfte knapp wurden, führten die Spanier ab 1700 Sklaven aus Afrika ein.

Gegen die Ausbeutung regte sich auch unter den Spaniern Widerstand: Jesuitenpriester gründeten im Urwald Siedlungen, um die verbliebenen Indigenen vor Sklavenjägern zu schützen. Diese sogenannten Reduktionen betrieben erfolgreichen Handel mit Mate und Tabak, an

dessen Gewinn die Indigenen beteiligt wurden. 1750 gab es 30 Reduktionen mit über 100 000 Bewohnern.

Im Süden von Argentinien setzten die Eroberer auf Viehhaltung, für die sie die Indigenen von ihrem Land vertreiben mussten. Die Pampa-Völker konnten sich zunächst erfolgreich dagegen wehren. In Patagonien hatte das Volk der Mapuche einen so starken Einfluss, dass die Spanier sich zeitweilig mit einem Mapuche-Staat arrangieren mussten. Als mit dem Wirtschaftswachstum immer mehr Europäer ins Land kamen, wollte die Regierung Argentiniens 1878 auch die letzten noch nicht eroberten Gebiete einnehmen. Den folgenden Vernichtungsfeldzug gegen die Indigenen nannten sie verharmlosend „Wüstenkampagne“ – als wären die eroberten Gebiete vorher menschenleer gewesen.

Auch in Uruguay wurden die Indigenen vernichtet. Um 1850 gab es so gut wie keine mehr von ihnen im Land. Eines der schlimmsten Massaker fand 1831 statt: Der Präsident lockte das Volk der Charruas in eine Falle und ließ über 1000 Menschen brutal ermorden. Roberto Echavarran, ein uruguayischer Philosoph, schreibt deshalb: „Der Staat Uruguay gründet sich auf einen Völkermord, den er bis heute nicht anerkennt.“

Das Meditationstuch aus Bolivien stellt Christus als Indigenen dar. Es entstand 1992 und erinnert an 500 Jahre Eroberung durch die Europäer und die Kämpfe der Indigenen in Lateinamerika.



„Reich wie ein Argentinier“

Die Geschichte eines Einwanderungslandes



Auf der einen Seite stehen die indigenen Wurzeln des Landes, auf der anderen seine Einwanderungsgeschichte. Die meisten Argentinier haben Vorfahren aus Spanien, Italien, England, Polen oder anderen Ländern. Das trifft auch auf die Staatsoberhäupter zu: Die Familie des ehemaligen Präsidenten Carlos Saúl Menem Akil (1989–1999) stammt aus Syrien. Die Mutter Néstor Kirchners (2003–2007) war eine Chilenin kroatischer Herkunft, die Vorfahren seines Vaters stammten aus der Schweiz – daher auch sein Deutsch klingender Name. Seine Ehefrau und Nachfolgerin im Präsidentenamt Cristina Fernández de Kirchner (2007–2015) stammt väterlicherseits von spanischen und mütterlicherseits von wolgadeutschen Einwanderern ab.

Der Vater des seit 2015 amtierenden Präsidenten Mauricio Macri ist Italiener. Argentinien ist ein Einwanderungsland par excellence. Wie kam es dazu?

Land der Zukunft

Die Gründe dafür liegen in erster Linie im gemäßigten Klima und dem fruchtbaren Boden, beides gute Voraussetzungen für die Landwirtschaft. Hinzu kommt eine gezielte Politik der Regierung. Die Ausfuhr von Fleisch und anderen Agrarprodukten bescherte Argentinien bereits im 18. Jahrhundert gute Einnahmen. 1816 erklärte das Land seine Un-



Das Viertel La Boca in Buenos Aires wurde einst von italienischen Hafearbeitern gegründet. In seinen Gassen entstand Ende des 19. Jahrhunderts der Tango. In ihm vereinen sich verschiedene musikalische Einflüsse der Einwanderer, z. B. aus Andalusien, Neapel oder Böhmen. Auch die Musik afrikanischer Sklaven ist in den Tango eingeflossen.

abhängigkeit von Spanien und stieg in den folgenden 100 Jahren zu einem der reichsten Länder der Erde auf. Einen weiteren Fortschritt brachte die Erfindung der Kühltechnik im Jahr 1876. Das Fleisch konnte nun frisch über den Atlantik transportiert werden.

Buenos Aires wurde um 1900 zu einer modernen Metropole nach dem Vorbild von Paris ausgebaut. Gebäude im klassizistischen Stil säumten lange, prunkvolle Straßenachsen. Währenddessen kam es in Europa zu einem Bevölkerungsanstieg und immer wieder zu Krisen und Missernten. Viele Menschen entschieden sich, ihr Glück jenseits des Atlantiks zu suchen. „Reich wie ein Argentinier“ wurde zu einem geflügelten Wort in Europa. Das südamerikanische Land

war neben den USA das beliebteste Ziel für europäische Auswanderer.

Auch die argentinische Regierung warb gezielt um Einwanderer. Das aufstrebende Land brauchte Arbeitskräfte und Bauern, auch um das noch von den Indigenen bewohnte Land zu kolonisieren. Erwünscht waren besonders Mittel- und Nordeuropäer. Ihnen wurde der rassistischen Ideologie zufolge die Zugehörigkeit zu einer höheren Zivilisationsstufe zugeschrieben und damit die Kraft, die vorhandene Mestizen-Bevölkerung zu zivilisieren.

Ein trauriger Gedanke, den man tanzen kann: Die Geburt des Tango

Doch die Realität sah anders aus: Die Migranten kamen zu 95 % aus Italien und Spanien. Ein Großteil von ihnen verdingte sich als Arbeiter in der Hauptstadt, da die Großgrundbesitzer sich weigerten, ihr Land aufzuteilen. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs hatte Buenos Aires 1,5 Millionen Einwohner, mehr als die Hälfte von ihnen Einwanderer der ersten Generation, meist Männer aus unteren Gesellschaftsschichten. Inzwischen sahen die Oberschichten die Immigration nicht mehr als Quell des Fortschritts an, sondern als soziales Problem.

Die Arbeiter in den engen und ärmlichen Stadtvierteln am Hafen sehnten sich nach der alten Heimat zurück. Ihre Enttäuschung, aber auch ihre Hoffnung, drückten sie im Tango aus. Männer tanzten mit Männern zum Klang von Bandoneon und Geige. Lange Zeit galt der Tango auf Grund seiner Herkunft aus der Unterschicht als verfehmt. Erst als er in den Bars von Paris entdeckt wurde, bekam er auch in seiner Heimat die verdiente Anerkennung. Inzwischen ist er weltweit populär und ein wichtiges argentinisches Kulturgut. Nicht zuletzt beschert er Argentinien hohe Einnahmen: Tausende Touristen kommen Jahr für Jahr nach Buenos Aires, um in authentischer Umgebung Tango zu tanzen.

Opfer und Täter des Holocaust

Nach 1933 nahm Argentinien 40.000 jüdische Flüchtlinge aus Europa auf. Dennoch waren es immer noch zu wenige, die Schutz fanden: 1938 stoppte Argentinien mit einem geheimen Rundschreiben die Visa-Vergabe an jüdische Flüchtlinge. Viele warteten vergebens auf ihre ersehnte Einreiseerlaubnis und konnten der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie nicht mehr entkommen.

Dass Argentinien auch für Nationalsozialisten nach 1945 ein beliebtes Fluchtland war, kann man als zynisch bezeichnen. Unterstützt wurden die gesuchten Verbrecher bei ihrer Flucht vom Deutschen Roten Kreuz, vom Vatikan und vom argentinischen Präsident Juan Domingo Perón, der den europäischen Faschismus bewunderte. Der argentinische Journalist Uki Goñi recherchierte lange zu den geheimen Fluchtrouten von deutschen Nazis nach Argentinien und veröffentlichte seine Erkenntnisse in mehreren Büchern.

Zwischen Aufbruch und Zerfall: Argentinien im 20. Jahrhundert

Argentiniens Geschichte im 20. Jahrhundert ist äußerst bewegt. Die Regierungen, die das Land am nachhaltigsten geprägt haben, waren die von Juan Domingo Perón und die brutale Militärdiktatur in den 1970 und 1980er Jahren. Frauen haben in dieser Geschichte immer wieder eine entscheidende Rolle gespielt.

Evita – Don't cry for me, Argentina!

Fährt man in Buenos Aires die 20-spurige Avenida 9 Julio entlang, kommt man direkt auf Eva Perón zu. Überlebensgroß und unübersehbar prangt ihr Porträt auf beiden Seiten der Fassade des Ministeriums für Gesundheit über neun Etagen. Wer ist die Frau, die nur 33 Jahre alt wurde und



noch heute in Argentinien wie eine Heilige verehrt wird? Eva Duarte kommt 1919 als uneheliches Kind in einem armen Dorf in der Pampa zur Welt. Mit 15 Jahren versucht sie ihr Glück in der Stadt, wird Schauspielerin und erfolgreiche Radiomoderatorin. Bei einer Benefizveranstaltung lernt sie den damaligen Arbeitsminister Juan Domingo Perón kennen und heiratet ihn. Als dieser 1945 Präsident wird, wird Eva zu seiner rechten Hand: Mit ihrer charismatischen Ausstrahlung gewinnt sie Unterstützer für seine Politik. Argentinien führte 1947, auch auf Evas Betreiben, das Wahlrecht für Frauen ein.

Eva Perón gründet eine Stiftung, aus deren Mitteln Schulen, Krankenhäuser und Altenheime gebaut werden. In ihrem Büro empfängt sie die Armen persönlich, hört ihnen zu und umarmt die Kranken. Sie hat keine Berührungsängste, schließlich war sie selbst einmal eine von ihnen. Dafür wird sie geliebt und „Engel der Hemdlosen“ genannt. Die feine Gesellschaft jedoch lehnt Eva Perón auf Grund ihrer Herkunft und ihres anrühenden Berufs ab, was ihre Popularität bei den „Hemdlosen“ nur noch steigert. Im Jahr 1952 stirbt sie an einer Krebserkrankung. Ihr Leichnam wird zwei Wochen lang öffentlich aufgebahrt; hunderttausende stehen Schlange, um „Evita“ am Sarg die letzte Ehre zu erweisen. Die Entstehung des Peronismus, bis heute die bedeutendste politische Bewegung in Argentinien, wäre ohne Evita nicht denkbar gewesen.

Der staatliche Terror der Militärs

Argentinien war Mitte der 1970er Jahren tief gespalten: Rechte Paramilitärs und linke Guerillas bekämpften einander mit unerbittlicher Gewalt. In dieser Situation kam 1976 eine Militärregierung an die Macht, die versprach, Ordnung, Frieden und „christliche Moral“ wieder herzustellen. Tatsächlich ging es ihr jedoch um die Beseitigung aller Oppositioneller. Ein führender General beschrieb die Strategie im Jahr 1977 so: „Erst werden wir alle Subversiven töten, dann ihre Kollaborateure, danach ihre Sympathisanten, danach die Unentschlossenen und schließlich die Lauen.“ In fast allen Ländern Südamerikas waren in dieser Zeit Militärdiktaturen an der Macht, unterstützt wurden sie von den USA. Doch die argentinische war die brutalste. Sicherheitskräfte entführten und inhaftierten Tausende missliebige Personen – Mitglieder von Untergrundgruppen, Studierende, Schüler, Betriebsräte, Anwälte und Intellektuelle. Gefoltert und gemordet wurde in Geheimgefängnissen, fernab der





Seit 2015 erinnert das einstige Foltergefängnis der Militärs als Gedenkstätte an die Schrecken der Diktatur. Im Vordergrund der Schattenriss einer schwangeren Frau mit Namen von geraubten Kindern.

Öffentlichkeit. Man spricht daher von Staatsterror. Um Spuren zu verwischen, warfen die Militärs viele Gefangene in sediertem Zustand aus Flugzeugen in den Río de la Plata. Rund 2.000 Menschen kamen auf diese Weise um.

Insgesamt gehen Menschenrechtsgruppen von 30.000 Verschwundenen aus, eine erschreckend hohe Zahl. Die meisten Angehörigen wissen bis heute nicht, was mit ihren Söhnen, Töchtern, Geschwistern geschehen ist – auch deshalb, weil die Militärs beharrlich zu ihren Taten schweigen. Öffentliche Reue zeigte bis heute keiner von ihnen.

Ein besonders tragisches Schicksal erfuhren inhaftierte schwangere Frauen und ihre Kinder. Die Frauen wurden nach ihrer Entbindung ermordet und die Neugeborenen an regimetreue, kinderlose Familien gegeben. Nach dem Ende der Diktatur begannen schließlich die „Großmütter von der Plaza de Mayo“, wie sie sich nennen, nach ihren Enkeln, den Kindern ihrer ermordeten Töchter zu suchen. Etwa hundert von ihnen konnten sie ausfindig machen. Von 400 weiteren Kindern fehlt trotz aller Bemühungen immer noch jede Spur (siehe Buchempfehlungen). Eines der dunkelsten Kapitel der argentinischen Kirchengeschichte ist, dass die katholische Kirche von all diesen Verbrechen der Militärdiktatur wusste und das Regime aktiv unterstützte.

Auf Grund der streng neoliberalen Politik der Regierung rutschten viele Menschen in die Armut ab. Die Militärs gerieten zunehmend unter Druck. In dieser Situation kamen ihnen die Fußball-Weltmeisterschaft 1978 in Argentinien und der Titelgewinn sehr gelegen, um ihr Image zu verbessern und von den Folterungen und Entführungen abzulenken. Im Vorfeld wurden zahlreiche Elendsiedlungen zerstört, um den Gästen ein Argentinien ohne Armut zu präsentieren. Eines der größten Foltergefängnisse der Militärdiktatur befand sich nur wenige 100 Meter vom Stadium entfernt, in dem das Endspiel stattfand. Die Inhaftierten konnten in ihren Zellen die Jubelschreie der Fans hören.

Mutige Mütter gegen die Diktatur

Am 30. April 1977 liefen Azucena Villaflor und dreizehn andere Frauen zur Plaza de Mayo im Zentrum von Buenos Aires. Villaflors Sohn Nestor war sechs Monate vorher spurlos verschwunden. Niemand konnte ihr sagen, was mit ihm geschehen war. Und so forderte sie mit den anderen Frauen mutig Aufklärung über den Verbleib ihrer Kinder. Von diesem Tag an wuchs die Bewegung der „Mütter von der Plaza de Mayo“ und wurde mit ihren wöchentlichen Protestkundgebungen zur stärksten Opposition gegen die Diktatur. Das Erkennungszeichen der „Mütter“ waren die weißen Tücher, die sie um den Kopf trugen. Am 10. Dezember desselben Jahres verschwand Azucena Villaflor ebenfalls spurlos.

Die Augen der Welt waren während der Weltmeisterschaft im Juni 1978 auf Argentinien gerichtet. Die Mütter schafften es, internationale Journalisten auf ihre Kundgebungen aufmerksam zu machen und ihnen vom Schicksal ihrer Kinder zu erzählen. Daraufhin wurden sie international bekannt. Ihre Bekanntheit schützte die Mütter in den nächsten Jahren weitgehend vor Repressionen.

Heute ist das „Nunca más!“, das „Nie wieder!“ ein Konsens der argentinischen Gesellschaft: Es soll nie wieder zu staatlichem Terror kommen. Zivilgesellschaftliche Organisationen wie die „Mütter von der Plaza de Mayo“ oder auch die evangelische Diakoniestiftung „Hora de Obrar“ sehen es als ihre Aufgabe an, wachsam zu sein und jeglichen Anfängen zu wehren.



Nora Cortiñas, eine der Mütter von der Plaza de Mayo, bei einer Veranstaltung gegen staatliche Gewalt gegen Minderjährige im Jahr 2018. Ihr Sohn Gustavo wurde 1977 verschleppt. Bis heute hat sie nicht erfahren, wie er gestorben ist und wo er begraben wurde.



Der **Asado**, das Grillen von Fleisch, folgt in Argentinien einer bestimmten Technik: Das Fleisch, meist Rind, muss über der Glut langsam gebraten werden. Dazu wird neben dem Rost ein Feuer unterhalten, bei Bedarf wird neue Glut unter den Rost geschoben. Wenn am Sonntag für die Familie oder den Freundeskreis gegrillt wird, ist das immer ein geselliges Ereignis. Jeder *Asador*, traditionell eine Domäne der Männer, kennt eigene Kniffe und Spezialrezepte, um das perfekte Ergebnis zu erzielen. Statistiken zählen 60 Kilogramm Rindfleischverbrauch pro Jahr und Kopf in Argentinien, sechs Mal mehr als in Deutschland.

Der Verlust der Heimat stellte die Zuwanderer vor die Frage, wo sie hingehören und was sie verbindet. Die indigenen Traditionen waren bereits vernichtet. Ein Ergebnis der Suche nach einer argentinischen Identität war deshalb die Figur des **Gaucha**. So wurden die Viehhirten genannt, die im 18. und 19. Jahrhundert in der Pampa lebten. Sie arbeiteten entweder für einen *estanciero*, einen Viehbesitzer, oder lebten schlicht vom Viehdiebstahl. Gauchos waren zwar schon im 20. Jahrhundert nur noch Folklore, doch in diesem romantisch verklärten Bild drückt sich bis heute eine Sehnsucht nach Freiheit aus.



Seit Jahrhunderten wird in Südamerika **Mate-Tee** getrunken, bekannt für seine konzentrationsfördernden und appetitstillenden Eigenschaften. Im 19. und 20. Jahrhundert zog der Anbau des „grünen Goldes“, wie das Mate-Kraut auch genannt wurde, viele Migranten in den Norden Argentiniens. Noch heute wird der Tee nach alter Methode zubereitet: Die zermahlenden Blätter werden in ein kleines Gefäß gefüllt, traditionell ein Flaschenkürbis, heute meist aus Metall oder Holz. Darüber wird heißes, nicht mehr kochendes Wasser gegossen und die *bombilla*, ein Metallröhrchen mit einem Sieb am unteren Ende, hineingesteckt. Das Trinken ist ein geselliges Ritual: Man reicht das Gefäß in die Runde und schüttet immer wieder Wasser aus einer Thermoskanne nach.

Argentinien ist ein **fußballverrücktes Land**.

Der populärste Spieler ist Diego Maradona, dessen schönste Tore man sogar als Kompilation auf DVD kaufen kann, wahlweise unterlegt mit Mozart-Musik. Gemeinsam mit Evita und dem Tangosänger Carlos Gardel gehört er zum Dreigestirn der populärsten argentinischen Persönlichkeiten. „Superclásico“ wird das Aufeinandertreffen der bekanntesten Clubs, Boca Juniors und River Plate, beide aus Buenos Aires, genannt. Das Spiel versetzt regelmäßig ganz Argentinien in einen emotionalen Ausnahmezustand, nicht selten kommt es zu Gewalt zwischen radikalen Fans.



Buenos Aires ist die Stadt mit der höchsten Dichte an **Psychotherapeuten** weltweit. Zum Therapeuten zu gehen gilt zumeist nicht als Zeichen von Schwäche oder Krankheit, sondern von persönlicher Stärke. Auch die instabile Wirtschaft erhöht die Nachfrage: In einem Land, das immer wieder von Krisen heimgesucht wird und in denen Sparguthaben über Nacht verschwinden können, fühlen sich viele Menschen existenziell verunsichert. Leider können die Bewohner der Armenviertel, die mit Drogen und familiärer Gewalt konfrontiert sind und psychologische Begleitung bräuchten, sich keine leisten. Nur in Uruguay gibt es staatliche Unterstützung für arme Patienten, die eine Therapie machen wollen.



In vielen Ländern Lateinamerikas, so auch in Argentinien, wird der **15. Geburtstag von Mädchen** mit einer großen Feier begangen. Darin wird anerkannt, dass das Mädchen eine gewisse Reife erlangt hat. Viele Eltern sparen jahrelang, um der Tochter eine pompöse Feier zu bieten, die der der Freundinnen möglichst in nichts nachsteht.



Die berühmteste Comic-Figur Argentiniens ist **Mafalda** – ein kleines Mädchen im Grundschulalter mit einem wachen Verstand und einem ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit. Mafalda spielt mit ihren Freunden und ihrem kleinen Bruder, spart aber nebenbei nicht mit Kritik an den politischen Zuständen im Land, am Hunger in der Welt und an der Benachteiligung der Frau. Der Zeichner Quino schuf Mafalda 1964 und zeichnete bis 1973 neue Folgen. Bis heute ist ihre Popularität ungebrochen. Mafalda hat mir ihrem Feminismus viele Generationen von Kindern geprägt. (Übersetzung: „Hey, warum fangen wir im neuen Jahr nicht endlich damit an, eine bessere Welt zu schaffen?“)



Ende des 19. Jahrhunderts flohen zahlreiche **Juden** vor Pogromen in Osteuropa nach Argentinien. Seit 1933 suchten auch Juden aus Deutschland Zuflucht in Argentinien und anderen südamerikanischen Ländern. Um 1950 lebten allein in Buenos Aires rund 350.000 Juden, heute sind es im ganzen Land 250.000. Buenos Aires hat nach New York die größte jüdische Gemeinde außerhalb von Israel. Hier stand auch einmal die drittgrößte jüdische Bibliothek der Welt, die jedoch bei einem Bombenattentat im Jahr 1994 vollständig zerstört wurde. 90 Menschen starben, 231 wurden verletzt. Die Täter sind bis heute nicht gefunden. Zum Bild: Schule in Moisés Ville, einem Dorf in der Provinz Santa Fe, das 1889 von jüdischen Flüchtlingen aus Russland gegründet wurde.



Wo Martin Luther Mate-Tee trinkt

Die Gemeinden der Evangelischen Kirche am La Plata, auf Spanisch Iglesia Evangélica del Río de la Plata (IERP) liegen in Argentinien, Paraguay und Uruguay – ein Gebiet so groß wie ein Drittel Europas. Von der südlichsten zur nördlichsten Gemeinde der IERP fährt man 36 Stunden mit dem Auto.

„Das ist Diaspora!“, kommentiert schmunzelnd Sonia Skupch, Generalsekretärin der IERP und ehemalige GAW-Stipendiatin. Sie hat ihr Büro in Buenos Aires, zusammen mit dem Kirchenpräsidenten Leonardo Schindler und den anderen Mitarbeitern der Kirchenleitung und der Diakoniestiftung. In den acht kleinen Räumen stehen dicht gedrängt zwei Dutzend Schreibtische, einer sogar im Flur. Man sieht: Es ist viel Arbeit, eine so große Kirche zu verwalten.

Akkordeon statt Orgel

Es ist Sonntag. In dem kleinen Dorf Aldea Protestante, sieben Stunden von Buenos Aires entfernt in der Provinz Entre Ríos, läuten die Glocken. Die Gemeinde feiert Gottesdienst. Die Bankreihen sind gut gefüllt, Jung und Alt sind gekommen. Es ist die Einführung der neuen Pfarrerin Estela

Andersen. Da nicht genügend Exemplare des Gesangbuches der IERP vorhanden sind, werden die Texte einfach mit einem Beamer an die Wand geworfen. Es sind zeitgemäße, lateinamerikanische Melodien. Ein Akkordeon begleitet

**Segne unser Brot, Herr.
Gib denen Brot,
die nach Gerechtigkeit hungern,
und Hunger nach Gerechtigkeit denen,
die Brot haben.**

*Tischlied aus dem Gesangbuch der
La-Plata-Kirchen „Canto y Fe“*

den Gemeindegesang. Das kleine Instrument ist bis in die letzten Reihen zu hören und ist damit ein mehr als würdevoller Ersatz für eine Orgel. Vor der Predigt gehen die Kinder zum Kindergottesdienst. Die Pfarrerin spricht über das Gebet und dessen Kraft, uns selbst zu verändern. Nach dem Gottesdienst gibt es ein großes Festessen, das Gemeindeglieder am Vortag gekocht hatten.

Vom Rhein über die Wolga an den Río de la Plata

Das Dorf Aldea Protestante wurde vor 140 Jahren von russlanddeutschen Einwanderern gegründet. Ein Teil der Deutschen, die 1763 auf Einladung von Katharina der Großen nach Russland gekommen waren, suchte ein Jahrhundert später, als sich die Lebensbedingungen in Russland verschlechterten, eine neue Heimat. In Argentinien gründeten wolgadeutsche Einwanderer mehr als hundert Dörfer.

Noch heute, 250 Jahre nach dem Verlassen Deutschlands, pflegen viele von ihnen die deutschen Traditionen mit Tanzfesten, Trachten und dem wolgadeutschen Dialekt. Der Saal, in dem das Festessen zur Einführung der neuen Pfarrerin stattfindet, heißt „Wolgafreunde“.

Auch aus Deutschland selbst wanderten um 1900 zahlreiche Menschen nach Amerika aus, getrieben von Armut oder Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen. In Südamerika wählten sie vor allem Südbrasilien, Nordostargentinien, Paraguay, Uruguay und Südchile. 1843 entstand die erste Kirchengemeinde deutschsprachiger Einwanderer in Buenos Aires. Viele Einwanderer erhielten eigenen Grund und Boden und betrieben Landwirtschaft. In Nordostargentinien war es besonders die 1919 gegründete Agrarkolonie mit dem klangvollen Namen „Eldorado“, die deutsche Einwanderer anzog.

Bald gründeten die evangelischen Einwanderer eigene Kirchengemeinden – nicht nur um ihren Glauben zu leben, sondern auch um ihre Kultur und Identität zu erhalten. Unterstützt wurden sie von der Preußischen Landeskirche und dem Gustav-Adolf-Verein. 1899 schlossen sich die Gemeinden in Argentinien, Uruguay und Paraguay zur Deutschen Evangelischen La-Plata-Synode zusammen. Die Synode gehörte formell zur Evangelischen Kirche in Preußen, später zur EKD. Die deutsche Kirche entsandte auch die Pfarrer an den La Plata. Die verhängnisvolle Verbindung von Volkstum und Glauben führte im Dritten Reich zu einer Begeisterung vieler Gemeindeglieder für das Regime im alten Heimatland.

Auf dem Weg zu einer latein-amerikanischen Kirche

Heute hat sich glücklicherweise vieles gewandelt. Der Weg zu einer lateinamerikanischen Kirche begann nach dem Zweiten Weltkrieg. Auf einer Synode im Jahr 1959 forderte ein Pfarrer: „Wir werden uns gezwungen und gedrängt sehen, die Mauern unserer deutsch-kirchlichen Absonderung, die fast hundert Jahre bestanden hat, zu durchbrechen, um das Evangelium an die heranzutragen, die es nur in der Landessprache verstehen und mit ihnen ehrlich Kontakt zu suchen.“ 1965 wurde die unabhängige La-Plata-Kirche gegründet. In den 1960er Jahren studierten erstmals einheimische Pfarrer am neu gegründeten theologischen Institut in Buenos Aires. Heute gibt es keine aus Deutschland entsandten Pfarrer mehr.

Mit der zunehmenden Verwurzelung in Lateinamerika ging eine Auseinandersetzung mit der eigenen Verantwortung gegenüber den Indigenen einher. René Krüger, ehemaliger Professor an der theologischen Hochschule ISEDET, sagt dazu: „Im 19. Jahrhundert zählten Protestanten aus Nord- und Mitteleuropa zu den bevorzugten Einwanderergruppen. Ihnen wurde zugeschrieben, arbeitswillig, gebildet und ordentlich zu sein. Durch die einwanderungsfördernde



Politik und deren Ideologie wurden den europäischen Einwanderern gleich eine gehörige Portion offizieller Rassismus aufgedrängt. Können Sie sich unsere Betroffenheit als Argentinier, Paraguayer und Uruguayer deutschen Ursprungs vorstellen, als wir entdeckten, dass unser Dasein die Marginalisierung, Ausrottung und Vernichtung früherer Bevölkerungen mitbeinhaltet?“

Alle diese Prozesse führten zu einer stärkeren „Inkarnation“ der Kirche in die argentinische Gesellschaft, wie Professor René Krüger es theologisch nennt. Unter dem Motto „Das Evangelium mit den Armen teilen“ gründeten die Kirche in den vergangenen Jahrzehnten mehrere missionarisch-diakonische Zentren in den Armenvierteln von Buenos Aires. Im Chaco und in Misiones unterstützen Gemeinden Indigene dabei, das Recht auf ihr Land juristisch einzufordern. Dabei kommen die Gemeinden der IERP jedoch schnell an ihre finanziellen und personellen Grenzen und benötigen Unterstützung, um ihren diakonischen Auftrag zu erfüllen.

Mit diesem Wandbild haben die Jugendlichen von Crespo, einer Gemeinde in Entre Ríos, anlässlich von 500 Jahren Reformation ihr Jugendzentrum verschönert. Martin Luther hat sich so lässig die Thermosflasche unter den Arm geklemmt, dass man es sofort glauben möchte: Wenn Martin Luther heute nach Argentinien kommen würde, würde er Mate trinken!

Kirche mit Zukunft

Die Kirche hat heute 27.500 Mitglieder. 50 Geistliche, ein Viertel von ihnen Frauen, betreuen die 45 Großgemeinden, von denen einige bis zu 12 Filialen oder Predigtorte haben. Im Jahr 1980 wurden erstmals Frauen ins Pfarramt ordiniert. Die meisten Gemeinden liegen in ländlichen Gebieten. Durch die Zugehörigkeit von reformierten und lutherischen Gemeinden hatte die Kirche von Anfang an einen unierten Charakter. In allen Gemeinden gibt es Jugend- und Frauengruppen. Eine gewählte Kommission von Jugendlichen organisiert alle zwei Jahre ein großes Jugendtreffen mit mehr als hundert Teilnehmern. Eine Kirche mit so einer lebendigen Jugendarbeit hat definitiv Zukunft!



Delegierte aus der Jugendarbeit der IERP stellen 2018 ihren Bericht an die Synode vor. Darin präsentieren sie ihre Ansichten und Forderungen zum Thema der Synode „Gerechtigkeit und Frieden“.

Wie die Waldenser an den Río de la Plata kamen



Die Waldenserkirche ist eine der ältesten evangelischen Kirchen. Sie entstand bereits im Hochmittelalter. Ihr Begründer Petrus Valdes war ein reicher Kaufmann aus Lyon. Er gab 1176 nach einem Bekehrungserlebnis sein ganzes Vermögen auf, organisierte Armenspeisungen und wurde Wanderprediger. Sein Wirken fand in der gleichen Zeit statt und hatte große Ähnlichkeit mit dem von Franz von Assisi. Die Anhänger von Petrus Valdes, sowohl Männer als auch Frauen, verzichteten ebenfalls auf Besitz, lebten vom Betteln, trugen einfache Kleidung und wurden deshalb als „Arme von Lyon“ bezeichnet.

Schnell breitete sich die Bewegung von Südfrankreich nach Deutschland, Italien, in die Schweiz und bis nach Polen und Ungarn aus. Bis in die Neuzeit hinein wurden die Waldenser immer wieder als Ketzer verfolgt. Zum Schutz zogen sie sich in die schwer zugänglichen Gebirgstäler Norditaliens zurück. Hier, im Piemont, haben sie auch heute noch ihre stärkste Verbreitung. Erst 1848 erhielten die Waldenser ihre volle Glaubensfreiheit. Noch heute tragen sie die Verfolgungsgeschichte in ihrer „kulturellen DNA“. Es ist zu spüren, wie dankbar sie dafür sind, dass es sie immer noch gibt und sie in Freiheit leben und glauben können. Doch wie kommt es, dass es heute eine Waldenserkirche in Südamerika gibt?



Kirche in Colonia Valdense

Kirche mit langer Tradition

Mehrere Millionen Italiener wanderten im 19. und 20. Jahrhundert nach Argentinien und Uruguay aus, getrieben von Armut und Perspektivlosigkeit. Unter den ersten Auswanderern waren auch Waldenser aus Norditalien. Einige wenige Waldenser kamen auch aus Frankreich. Sie ließen sich am La Plata nieder und gründeten ab 1856 die ersten waldensischen Gemeinden und Schulen. So beeinflussten sie maßgeblich das Schulwesen in Uruguay. Die Waldenserkirche war die erste Einwandererkirche in Lateinamerika, die anfangs, in der Landessprache zu predigen.

Die Kirchenleitung der Waldenserkirche am La Plata hat ihren Sitz in Colonia Valdense. Der Ort wurde 1856 von den Waldensern gegründet. Die waldensische Prägung ist hier deutlich zu spüren: Ortsteile heißen „Col Piamontesa“ und „Chico Torino“, benannt nach der Region Piemont mit seiner Hauptstadt Turin, aus der die Einwanderer stammten. Es gibt ein Museum, das die Geschichte der Einwanderer und ihrer Kirche nachzeichnet und eine von Waldensern gegründete Schule. 1888 war sie die zweite weiterführende Schule überhaupt außerhalb der Hauptstadt. Besonders Frauenbildung lag den Waldensern am Herzen: Die erste weibliche Ärztin in Uruguay war Waldenserin. Auch der erste Richter aus Uruguay am Internationalen Gerichtshof in Den Haag war Waldenser.

Neben Bildung ist soziales Engagement ein wichtiger Teil des waldensischen Glaubensverständnisses. In Colonia Valdense gründete die Kirche vor 46 Jahren das Heim für Menschen mit Behinderung „El Sarandí“. Heute wohnen hier rund 40 geistig und zum Teil mehrfach behinderte Erwachsene. Eine weitere diakonische Einrichtung ist das im Jahr 1933 gegründete Altersheim.

Herausforderungen: Mission, Landflucht und Pfarrermangel

Die Waldenserkirche hat 15 Gemeinden in Uruguay und zehn in Argentinien mit insgesamt rund 14.000 Mitgliedern, von denen 2.500 aktiv am Gemeindeleben teilnehmen. Die Gemeinden befinden sich vor allem im ländlichen Raum. Im La-Plata-Raum zieht es derzeit viele Menschen vom Land in die Städte, wodurch auch die waldensischen Gemeinden an Mitgliedern verlieren.

Die Kirche ist Arbeitgeber für 130 Angestellte, darunter die 13 aktiven Pfarrerinnen und Pfarrer. Im Moment fehlt es aber an theologischem Nachwuchs; mehrere Pfarrstellen sind vakant. Die Kirche bemüht sich daher verstärkt um die Fortbildung engagierter Laien, damit diese mehr Ver-

antwortung in den Gemeinden übernehmen können. Zwar konnte die theologische Ausbildung nach der Auflösung der Hochschule ISEDET in Buenos Aires wieder auf sichere Beine gestellt werden. Am neuen Fernstudium-System REET (Red EcuMénica de Educación Teológica) beteiligt sich neben der IERP auch die Waldenserkirche. Unter den 13 Studierenden sind derzeit aber keine aus der Waldenserkirche.

Geleitet wird die Kirche von einem fünfköpfigen Gremium, der Mesa Valdense. Der oder die Vorsitzende wird Moderator/in genannt. Carola Tron, die erste weibliche Inhaberin dieses Amtes, sieht eine zentrale Herausforderung für die Kirche darin, sich auch für Menschen ohne waldensische Wurzeln zu öffnen. Das falle allerdings manchen traditionsbewussten Gemeindegliedern schwer. Für Pfarrerin Carola Tron ist die Waldenserkirche eine wichtige Stimme in der Gesellschaft, weil sie anders sei: „Das Evangelium macht uns Mut, nicht auf das zu schauen, was einmal war und nicht mehr ist, sondern auf das, was wir in der Welt zeigen und leben können: dass das Licht in der Finsternis leuchtet.“



Die Kirche der Waldensergemeinde in Dolores/Uruguay wurde 2016 durch einen Tornado zerstört. Inzwischen konnte die Kirche neu erbaut werden, auch mit Hilfe des GAW. Im Vordergrund Moderatorin Carola Tron.

Unterstützung für den Pensionsfonds der Waldenserkirche

Neben den 13 aktiven Pfarrern hat die Waldenserkirche derzeit elf Pfarrerinnen und Pfarrer im Ruhestand. Eine staatliche Rente bekommen sie nicht, da die Kirche während der Militärdiktatur in den 1970- und 80er Jahren nicht in die staatliche Rentenkasse einzahlen konnte. Dies war erst ab 2000 möglich. Die Pfarrer, die ab 2023 in Rente gehen, haben damit Anspruch auf eine staatliche Mindestrente. Da diese allerdings für ein würdiges Leben im Alter nicht ausreichend ist, hat die Kirche einen Fonds eingerichtet, der es ermöglichen soll, die Mindestrente künftig aufzustocken. Momentan muss die Kirche jedoch alle Pensionen aus der eigenen Tasche bezahlen. Dafür muss sie ein Drittel ihres jährlichen Budgets aufwenden.



Unterstützung ist notwendig, um diesen Anteil zu senken und Mittel für andere wichtige Aufgaben wie Diakonie und Gemeindeaufbau zur Verfügung zu haben.

Drei der elf Ruheständler sind Frauen. Eine von ihnen ist Pfarrerin Gladys Bertinat, die erste ordinierte Pfarrerin in der Waldenserkirche. Sie ist 84 Jahre alt. Ihre Ordination fand 1979 statt, als sie bereits 13 Jahre lang als Pfarrerin arbeitete. „In den ersten Jahren kam es immer wieder vor, dass Gemeindeglieder mich ablehnten, weil ich eine Frau bin“, erzählt sie. Für die Gesamtkirche koordinierte sie viele Jahre lang die religionspädagogische Arbeit und leitete den kirchlichen Rundfunk. In diesen Funktionen vertrat sie die Waldenser bei mehreren Kongressen im Ausland, zum Beispiel in Kamerun. Sie spricht Französisch, da ihre Mutter Schweizerin war.

Heute wohnt Gladys Bertinat in einer Wohnung der Kirche. Ihr eigenes Haus hat sie verkauft, als ihr Mann pflegebedürftig wurde und das Paar hohe Pflege- und Medikamentenkosten zahlen musste. Inzwischen ist ihr Mann verstorben. Sie hält immer noch Gottesdienste im nahegelegenen Altenheim und übersetzt kirchliche Dokumente aus dem Französischen ins Spanische, soweit es ihre Sehfähigkeit zulässt.

Pfarrerinnen i. R. Gladys Bertinat (links) erzählt aus ihrem Leben, daneben Pfarrerin i. R. Veronika Benecke aus Deutschland, Leiterin der GAW-Frauenarbeit in Mitteldeutschland.

Nicht noch eine weniger! – Argentinien protestiert gegen Frauenmorde

2015 rüttelte ein Mord das ganze Land auf: Die 14-jährige Chiara Páez wurde von ihrem Freund ermordet. Er tötete sie, weil sie sich weigerte, eine Abtreibung vorzunehmen. Es war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte: Landesweit gingen Menschen – Frauen und Männer – auf die Straße und forderten ein Ende der Gewalt gegen Frauen. Ihr Motto „Ni una menos!“, auf Deutsch „Nicht noch eine weniger!“ breitete sich wie ein Lauffeuer in ganz Lateinamerika aus. Immer mehr Frauen berichteten in den sozialen Netzwerken über die alltägliche Gewalt, die sie erleben. Noch viele solcher Geschichten wie die von Chiara Páez könnte man erzählen. Allein im Jahr 2015 wurden in Argentinien 286 Frauen ermordet. Alle 30 Stunden wird eine Frau getötet – sieben von zehn Frauen von ihren (Ex-)Partnern. Bis 2015 wurden diese Taten oft als sogenannte „Tötungen im Affekt“ verharmlost und nur selten bestraft. Häusliche Gewalt, die einem Frauenmord häufig voraus geht, wurde selten angezeigt und wenn, dann wurden die Anzeigen nicht ernst genommen: Die Frauen würden doch selbst Schuld daran tragen, hieß es häufig.

Das hat sich durch die Proteste geändert: Geschlechtsspezifische Gewalt wird ernster genommen. Es gab Änderungen im Strafrecht und inzwischen gilt ein nationaler Aktionsplan gegen Gewalt an Frauen. Die Bewegung „Ni una menos!“ hat ein Bewusstsein dafür geschaffen, dass Frauen nicht zufällig zum Opfer werden (wie beispielsweise bei einem Autounfall) sondern auf Grund von patriarchalen Überzeugungen. Das Grundmotiv der Täter ist stets das Gefühl, Frauen besitzen oder über sie verfügen zu dürfen. Und falls diese widersprechen, ihnen Gewalt antun zu dürfen bis hin zum Mord, nach dem Motto: „Du gehörst mir oder

du gehörst niemandem.“ Die Gefahr, Opfer eines Feminizids (Frauenmordes) zu werden, steigt, sobald Frauen sich von einem gewalttätigen Partner trennen oder anfangen, eigene Entscheidungen für ihr Leben zu treffen.

Weitere Forderungen der neu erstarkten Frauenbewegung sind die nach einer Legalisierung der Abtreibung und nach einer besseren Sexualaufklärung an Schulen. Viele Frauen, gerade in den Elendsvierteln, haben kein Wissen über sexuelle Gesundheit und keinen Zugang zu Verhütung. In Argentinien ist der Schwangerschaftsabbruch – wie in den meisten Ländern Lateinamerikas – immer noch verboten. Immer wieder sterben Frauen an illegal durchgeführten Abtreibungen. Grund für die strenge Politik ist auch die starke Lobby der katholischen Kirche.

Es ist der Frauenbewegung in Argentinien zu verdanken, dass sie Gewalt an Frauen global auf die Tagesordnung gesetzt hat. Denn sie ist nicht nur in Lateinamerika ein Problem: Auch in Deutschland wurden im Jahr 2016 149 Frauen ermordet – in den allermeisten Fällen nicht von Fremden im dunklen Park, wie man meinen könnte, sondern zu Hause durch ihren (Ex-)Partner. Hinzu kommen 211 versuchte Tötungen. Provokant formuliert: Single zu sein ist für Frauen der beste Schutz gegen Gewalt. Auch hierzulande braucht es deshalb mehr Bewusstsein für das Thema Feminizid: Häufig werden solche Gewalttaten in den Medien als „Familientragödie“ oder „Eifersuchtsdrama“ verharmlost. Das klingt nach einem individuellen Unglücksfall oder gar nach einem Verbrechen „aus Leidenschaft“. Doch diese Taten haben gesellschaftliche Ursachen, die dort anfangen, wo Männer von ihren Frauen Unterordnung erwarten oder Frauen als Objekte behandelt oder dargestellt werden.



Mitglieder der Frauengruppe „Mujeres de Frente“ und Mitarbeiterinnen aus dem Kindergarten „Los Angelitos“ in Quilmes (siehe S. 38–41) demonstrieren gegen Gewalt an Frauen

„Das Engagement von Frauen muss sichtbarer werden“

Annedore Venhaus kommt ursprünglich aus Deutschland und arbeitet seit mehreren Jahrzehnten als Pfarrerin in der IERP. Momentan betreut sie die reformierte Gemeinde in Tres Arroyos in der Provinz Buenos Aires. In ihrem Bericht beschreibt sie die Frauenarbeit und die Rolle von Frauen in der Kirche.

Tragende Rolle der Frauen in der Anfangszeit

Unsere Kirche ist eine Kirche von Einwanderern. Sie kamen vorwiegend aus wirtschaftlicher Not, aber auch aus Abenteuerlust und auf Grund gezielter Anwerbekampagnen nach Südamerika. In der neuen Umgebung fühlten sie sich als Europäer zunächst fremd. Für die ersten Einwanderergenerationen war es daher essentiell, ihre Identität zu pflegen und ihre Sprache, ihre Werte und ihren Glauben an die nächsten Generationen weiterzugeben. Letzteres kam vor allem den Frauen zu, da die Erziehung der Kinder in ihrer Hand lag. Es waren folglich auch die Frauen, die das Glaubensleben in den Gemeinden trugen. Aber auch heute noch, 175 Jahre nach der Gründung der ersten Gemeinde in Buenos Aires, spielen die Frauen bei der Gestaltung des kirchlichen Lebens eine tragende Rolle.

Gute organisierte Frauenarbeit

Die Frauenarbeit ist auf allen Ebenen gut organisiert. In allen Pfarrbezirken gibt es starke Frauenkreise, die sich bei der Ausrichtung von Festen und in der Begleitung der Kinderarbeit engagieren. Auf der Ebene der sieben Kirchendistrikte finden regelmäßige Treffen und Seminare statt, zu denen teilweise bis zu 500 Frauen zusammenkommen. Auf der gesamtkirchlichen Ebene existiert eine Frauenkommission, die die Frauenarbeit in den Gemeinden unterstützt. In jedem Jahr erarbeitet sie eine Liturgie für einen Frauengottesdienst, der in vielen Gemeinden am ersten Advent gefeiert wird. Außerdem beteiligt sie sich an der Gestaltung der Sonderbeilage für Frauen in der zweimonatlich erscheinenden Zeitschrift der IERP „Vida Abundante“.

Das Engagement, die Beständigkeit und der große Zulauf, den die Frauenarbeit in der Kirche erfährt, haben dazu geführt, dass auch die Männer in der Kirche eine ähnliche Arbeit für sich wünschten. So entstand eine eigenständige Männerarbeit in der IERP.



Zwei Frauen bei einem Rollenspiel während eines Frauenseminars im Distrikt Entre Ríos. Ziel des Seminars war die Stärkung des Selbstbewusstseins der Teilnehmerinnen.

Ungleichgewichte zwischen den Geschlechtern

Den Frauen kommt zwar eine tragende Rolle im kirchlichen Leben zu, jedoch sind sie in der Organisationsstruktur meist nicht so vertreten, wie es ihrem Engagement entsprechen würde. Ein Klassiker ist zum Beispiel: Die Frauen bereiten ein Gemeindefest vor, sie organisieren und kochen bis zur Erschöpfung. Aber die Abrechnung und den Bericht schreiben die Männer. Ein weiteres auffälliges Ungleichgewicht: Die Gottesdienste werden von weitaus mehr Frauen als Männern besucht, aber der Gemeindevorstand besteht immer noch mehrheitlich aus Männern. Doch immer mehr Frauen kandidieren und werden auch gewählt.

Diese Ungleichgewichte haben auch gesellschaftliche Gründe: Im Haushalt und im Privaten hat oft die Frau das Sagen, aber öffentlich soll es so aussehen, als ob der Mann alle Fäden in der Hand hält. Es gibt einen Widerspruch zwischen einer von Frauen geprägten Gesellschaft mit einem männlichen Gesicht. Unser Ziel ist es daher, das Selbstbewusstsein der Frauen aufzubauen und zu stärken. Dass sie für das kirchliche Leben wichtig und zum Teil von zentraler Bedeutung sind (wie es immer wieder in Berichten von Gemeindevisitationen hervorgehoben wird), soll nicht mehr einfach eine nicht beachtete Selbstverständlichkeit sein. Es soll vielmehr thematisiert und hervorgehoben werden. Wir wollen erreichen, dass die Frauen ein Bewusstsein dafür bekommen, dass sie durchaus etwas zu sagen haben. Sie sollen ihr Selbstbestimmungsrecht stärker wahrnehmen, sich nicht alles gefallen lassen und für ihre Bedürfnisse sorgen.

Lidia Schwarzenbach

„Die Zugehörigkeit zu meiner Kirche hat mich getragen“

Ich bin Lidia Schwarzenbach, 84 Jahre alt. Ich habe fast mein ganzes Leben in Misiones gelebt, einer Provinz im Nordosten von Argentinien. Ich bin Gemeindeglied in der Reformierten Schweizerkirche, die sich der IERP angeschlossen hat. Als meine Eltern 1937 von der Schweiz nach Argentinien auswanderten, war ich zwei Jahre alt; meine Schwester war noch ein Baby. An die lange Reise kann ich mich nicht erinnern. Dafür habe ich viele schöne Erinnerungen an meine Kindheit. Wir lebten einfach und bescheiden auf dem Land. Meine Eltern hatten Kühe, Schweine, Hühner und eine kleine Landwirtschaft. Schon als Kind half ich im Haushalt und auf dem Hof mit. Im Winter pflanzte Vater Gemüse an, das er einmal in der Woche mit dem Ochsenkarren in die zehn Kilometer entfernte Kleinstadt Puerto Rico brachte. Der Mais wurde an die Landwirtschaftsgenossenschaft abgegeben gegen Lebensmittel, Treibstoff und einen kleinen Teil Bargeld.

Einige Jahre pflanzten wir Tabak an. Schon als zehnjähriges Mädchen fädelt ich die Tabakblätter auf und hängte sie in Büscheln zum Trocknen auf. Das war eine mühevollen Arbeit. Einige Jahre lang konnten wir gutes Geld mit der Tungpflanzung verdienen. Die Samen des Tungbaumes wurden zu Farbe und Verfüugungsmittel verarbeitet. Doch als künstliche Farben und Verfüugungsmittel erfunden wurden, lohnte sich der Anbau nicht mehr.

Ich besuchte fünf Klassen in der kleinen Primarschule in unserem Dorf Mbobicuá. Zuhause gab mir mein Vater Deutschunterricht. So lernte ich Lesen und Schreiben in Deutsch, was mir später oft zugutekam. In einer fast fanatisch katholischen Umgebung wurde ich als Mädchen oft gehänselt, schikaniert und als minderwertig behandelt. Mit 14 Jahren kam ich als „Mädchen für alles“ zur Familie unseres Pfarrers. Ich erinnere mich an das stundenlange Putzen und Bodenbohnern und das mühsame Wäsche waschen mit Bürste und Kernseife. Mein Arbeitstag fing im Morgengrauen an und endete abends um 22 Uhr mit dem Wasserpumpen. Lohn bekam ich keinen, nur ein bisschen Fahrgeld und für meine Konfirmation hat mir die Frau des Pfarrers ein Kleid nähen lassen. Auch später half ich immer wieder für kurze Zeit in Haushalten in Puerto Rico aus, um ein paar Pesos zu verdienen.



Lidia Schwarzenbach in ihrer Küche

Mit 18 Jahren heiratete ich meinen Mann Egon Hillebrand. Er war katholisch, aber sehr offen und tolerant. Er ermutigte mich, weiterhin in der reformierten Kirche aktiv zu sein und half sogar bei Kirchenfesten mit. Nach einem Jahr kam unsere erste Tochter auf die Welt, nach vier Jahren folgte ein Sohn und nach weiteren vier Jahren die jüngste Tochter. Da ich als Kind unter den Sticheleien der katholischen Schulkameraden gelitten hatte, ließ ich unsere Kinder katholisch taufen. Ich kümmerte mich um den Haushalt, die Kinder, um die Hühner und zwei Milchkühe, hatte einen Gemüse- und Obstgarten und half meinem Mann im Gemischtwarenladen aus. Um meine Schwiegereltern kümmerte ich mich bis zu ihrem Tod.

Mit 58 Jahren hatte mein Mann einen Herzinfarkt, zwei Jahre später einen Schlaganfall. 14 Jahre lang pflegte ich ihn, erst im Krankenhaus und dann zu Hause. Es war keine einfache Zeit, mal ging es ihm etwas besser, dann wieder schlechter. Mein Glaube hat mir geholfen und mir Mut und Kraft gegeben. Ich habe mich durch meinen Glauben und die Zugehörigkeit zu meiner Kirche mein Leben lang begleitet und unterstützt gefühlt. Die Frauengruppe, mit anderen Frauen zusammen zu sein, sich auszutauschen, zu helfen und zu unterstützen hat mir ebenfalls viel bedeutet und ich habe diese Stunden für mich immer sehr genossen. Noch heute nehme ich gerne an der Frauengruppe teil.

Aufgezeichnet von Ruth Weidmann aus der Gemeinde in Ruiz de Montoya, Misiones. Ruth Weidmann ist Vorsitzende der Frauenkommission der IERP und gehört der Gruppe an, die die Schule für indigene Kinder in Takuapi verwaltet.

Schweizer Einwanderung nach Misiones

Das Verzeichnis der Einwohner von Ruiz de Montoya liest sich wie das Telefonbuch eines Schweizer Dorfes: Zimmermann, Buri, Flückiger, Minder, Muster, Schveri. Viele der Bewohner sprechen noch heute Schwyzlerdeutsch.

Auch die evangelische Gemeinde hat eine schweizerisch-reformierte Prägung. In den 1930er Jahren kam es in der Schweiz zu einer Wirtschaftskrise, in der viele Handwerker ihre Arbeit verloren. Um die Zahl der Bedürftigen zu reduzieren, bezahlte die Regierung hunderten von ihnen die Überfahrt nach Argentinien. Die meisten siedelten sich im Bundesstaat Misiones an, darunter auch die Eltern von Lidia Schwarzenbach.

Im Jahr 1936 rodeten die Einwanderer die ersten Urwaldparzellen und siedelten sich als Bauern an.



Gladys Esther Heffel

„Wir haben gemerkt, dass unser Beitrag wichtig ist für eine gerechte Welt“

Ich heiße Gladys Esther Heffel. Ich bin mit meinen Eltern und meinen drei Geschwistern in einer ländlichen Gegend in der Provinz Entre Rios in Argentinien aufgewachsen. Ich bin verheiratet und habe drei Kinder. Mein Mann ist ebenfalls Pfarrer.

Mit 21 Jahren ging ich nach Buenos Aires, um Theologie zu studieren. Mein Vater wollte mir nicht die Erlaubnis dafür geben. Also musste ich warten, bis ich mit 21 Jahren volljährig war. Im Oktober 1992 wurde ich von der Synode meiner Kirche zur Pfarrerin ordiniert. Seitdem habe ich in verschiedenen Gemeinden in der Stadt und auf dem Land gearbeitet.



Ich denke, dass sich die Situation der Frau in der Gesellschaft und in der Kirche in den letzten Jahren deutlich verändert hat. Ich sehe viele Fortschritte. Heute sind sich die Frauen ihrer Identität stärker bewusst. Sie merken, dass ihr Beitrag wichtig ist, um eine gerechte und geschwisterliche Gesellschaft zu erbauen. Heute findet man mehr Frauen, die sich in Konfliktsituationen wehren und sich für ihre Forderungen einsetzen. Sie ergreifen mutig das Wort und die Initiative. Manche riskieren sogar ihr eigenes Leben dabei.

Frauen kämpfen um ihre Würde

In den sozialdiakonischen Zentren der Evangelischen Kirche am La Plata in Argentinien finden Frauen die Kraft, um über ihre Probleme zu sprechen und sie anzupacken.

Cartoneros

Am späten Nachmittag geht es los: In den Straßen von Buenos Aires sieht man Menschen, die große Karren ziehen. Sie halten an Mülltonnen an, durchsuchen diese und laden Papier und Pappe auf ihre Karren. Deshalb werden sie *cartoneros*, Kartonsammler, genannt. Das Gesammelte verkaufen sie später an Recyclingfirmen. Mit bloßer Muskelkraft ziehen die *cartoneros* die mit Pappe beladenen Karren durch die Straßen; an guten Abenden wiegen diese bis zu 300 Kilogramm. Häufig sammeln die Kinder mit, denn sie können in die Tonnen klettern und auf die voll beladenen Karren steigen, um das Papier mit ihrem Gewicht zusammenzudrücken.

Seit 2001 ist dieses Bild Alltag in den Straßen der Hauptstadt. Damals kam es zu einer verheerenden Wirtschaftskrise. Viele Menschen fingen an, Papier zu sammeln, um überleben zu können. Eine Ironie der Situation ist, dass die Stadtverwaltung heutzutage der wachsenden Müllberge in der Hauptstadt ohne die Hilfe der Müllsammler nicht mehr Herr werden würde. Die *cartoneros* sind ein unverzichtbarer Teil des Müllmanagements geworden, bekommen aber bis heute nur wenig Unterstützung vom Staat.

Elendsviertel

Nicht nur an den Kartonsammlern, sondern auch an den Gebäuden werden die großen sozialen Unterschiede sichtbar: Im mondänen Hafenviertel stehen Bankenzentralen und Luxuswohnhäuser – ein Gebäude höher als das andere. Läuft man 20 Minuten weiter Richtung Norden, endet die Glitzerwelt abrupt. Dort fängt die *Villa 31* an, eines der größten Elendsviertel des Landes. Es ist ein anarchisches



Das Armutsviertel *Villa 31* liegt mitten im Zentrum von Buenos Aires. Mit 30.000 Einwohnern ist es das größte Elendsviertel der Stadt. Entstanden während der Weltwirtschaftskrise in den 1930er Jahren ist es in den vergangenen Jahrzehnten stetig gewachsen.

Labyrinth aus vielen kleinen, selbstgebauten Häusern, die meisten unverputzt. Man sieht, dass weder Stadtplaner noch Architekten am Werk waren. 30 000 Menschen wohnen auf hier engstem Raum zusammen.

Auch die meisten Kartonsammler wohnen in einem der vielen Elendsviertel der Hauptstadt, auf Spanisch *villas miserias* genannt. Im Gegensatz zur *Villa 31* liegen die meisten von ihnen am Rand der Stadt. Nach getaner Arbeit müssen die *cartoneros* also die Karren mit dem Sammelergebnis in der Regel weit transportieren. Wenn sie Glück haben, mit einem der Vorortzüge; wenn sie Pech haben, dann zu Fuß. In den Gesichtern der vorübergehenden Passanten kann man vor allem Verachtung für die Kartonsammler lesen, keine Anerkennung für die körperlich schwere Arbeit. Die Menschen aus den *Villas* gelten vielen pauschal als kriminell und drogenabhängig.

Frauen finden Mut

Die Straßen im Elendsviertel von Florencio Varela, einem Vorort von Buenos Aires, sind unbefestigt. Bei Regen verwandeln sie sich in Schlammwege. An einer Straßenecke ragt ein kleines Kirchlein mit der Aufschrift „Iglesia Evangélica del Río de la Plata“ auf. Direkt daneben steht ein Gebäude mit bunt bemalten Außenwänden. Es wirkt freundlich und einladend. „La Casona“ („Alte Villa“) ist eines von vier sozialdiakonischen Zentren in den Vororten von Buenos Aires. Im Hof spielen Kinder Fußball. Am Eingang zur Kirche krabbelt ein Kleinkind. Auch drinnen ist die Kirche bunt bemalt. In der Mitte des Raumes steht ein großer Tisch, da herum sitzen einige Frauen. Sie reden miteinander und trinken Mate.

Die Frauen kommen jede Woche hierher. Sie treffen sich mit einer Sozialarbeiterin, um die Probleme ihres Alltags zu besprechen. Soledad Gonzalez*, eine 21-jährige Mutter von zwei kleinen Kindern, ist schon seit den Anfängen der Gruppe vor drei Jahren dabei. Die regelmäßigen Treffen bedeuten ihr sehr viel, erzählt sie. „Erst in dieser Gruppe von Frauen habe ich Mut gefunden, über meine Probleme zu reden und sie anzupacken.“ Vorher hatte sie wenig Selbstbewusstsein.

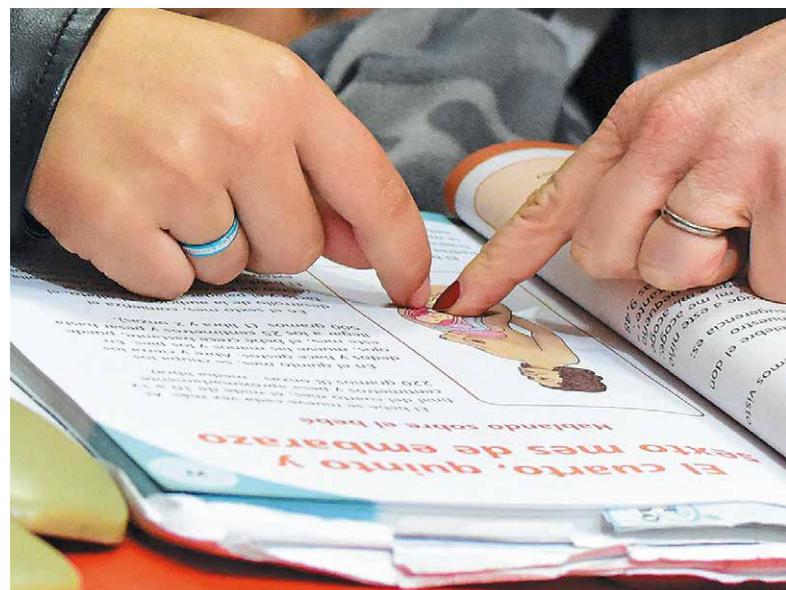
Keine der Frauen lebt noch mit dem Vater ihrer Kinder zusammen. Viele haben von ihren Ex-Partnern Gewalt erfahren. Mit der Sorge um ihre Kinder sind sie meist allein. Das kann zu einer großen Belastung werden: Beide Söhne von Valentina Rojas* sind straffällig geworden. Der jüngere Sohn muss deshalb Sozialstunden in „La Casona“ ableisten. Das wiederum ist ein schöner Zufall und für Valentina ein Fingerzeig Gottes. Sie hofft, dass der zweite Sohn hier wieder Tritt fassen kann und nicht ins Gefängnis muss wie der erste.

Die Gruppe hat sich den Namen „Mujeres de Frente“ gegeben – sinngemäß übersetzt bedeutet das „Frauen, die kämpfen“. Man spürt, dass das Leben für die Frauen tatsächlich oft ein Kampf ist, ideell um Würde und materiell um ihren Lebensunterhalt. Wenn die Frauen zusammen sind, wird ihr Kampf

leichter. Deshalb treffen sich viele von ihnen noch einmal am Samstag. Dann kochen sie für sich und ihre Kinder. So ist das günstiger. Die Kinder erhalten zwar unter der Woche bescheidene Schulspeisungen, aber am Wochenende wird es eng. Auch hier bewirkt die Gemeinschaft, dass es allen zusammen besser geht. Während die einen das Essen vorbereiten, werkeln andere Frauen in der Schreinerwerkstatt von „La Casona“ an Regalen und Stühlen. Diese können sie später verkaufen und sich damit ein eigenes Einkommen verdienen oder die Möbel selbst verwenden. Violeta Jimenez*, mit 46 Jahren die älteste Frau in der Gruppe und damit ein Vorbild für die jüngeren, berichtet, wie stolz sie war, als sie das erste Mal ein selbstgemachtes Regal mit nach Hause brachte. „Ich war immer allein erziehend. Es war deshalb mein Traum, all das zu können, was auch die Männer können!“, erzählt sie mit einem verschmitzten Lächeln.

Gewaltfreie Erziehung

Das Zentrum „Acción Social Ecuánica“ (übersetzt: Ökumenische Sozialaktion) – eine weitere sozialdiakonische Einrichtung der Evangelischen Kirche am La Plata – liegt in der *villa miseria* San Fernando am Rand von Buenos Aires. Auch hier trifft sich regelmäßig eine Gruppe von Frauen. Die Sozialarbeiterin Camila Esteves, die die Frauen begleitet, berichtet, dass viele Frauen selbst als Kinder von ihren Eltern nur Desinteresse erfahren haben, nicht selten auch Gewalt. Daher sind sie mit der Erziehung ihrer eigenen Kinder oft überfordert. In der Arbeit mit den Frauen benutzt Camila Esteves ein Buch mit vielen Bildern, anhand derer sie Tipps für eine liebevolle und gewaltfreie Erziehung gibt. Ein anderes Hilfsmittel sind Spielkarten mit einzelnen Wörtern, die die Frauen zu Sätzen zusammenfügen sollen. Diese regen zu einem guten Umgang mit den Kindern an, z. B.: „Für ihr Wachstum ist es wichtig, dass Kinder gesund und vielfältig essen.“



Camila Esteves begleitet die Frauen auch zu Ärzten und Behörden, wenn sie dies wünschen. Doch die ganze Arbeit schafft sie nicht allein. Deshalb hat das Zentrum ASE zwei Frauen aus dem Viertel zu Multiplikatorinnen ausgebildet. Als erfahrene Mütter beraten sie Frauen, die zum ersten Mal schwanger sind. Maria Isabel Díaz ist eine von ihnen. Wenn sie von ihrer Arbeit erzählt, fliegen ihre Hände und sie strahlt. Sie sei glücklich, sagt sie, dass sie auf diese Weise etwas von ihrer eigenen Erfahrung an andere Mütter weitergeben könne und ihnen damit helfen könne, gut zu sich und zu ihren Kindern zu sein.

*Namen geändert



Camila Esteves (2. von links) und Maria Isabel Díaz (3. von rechts) bei einem Treffen der Frauengruppe in ASE

Hintergrund: Ein reicher Staat steigt zum Schwellenland ab

Argentinien gehörte vor 100 Jahren noch zu den fünf reichsten Ländern der Erde. Das Pro-Kopf-Einkommen war zu dieser Zeit höher als in den USA, Kanada, Frankreich und Italien. Schon damals jedoch waren die Arbeiterviertel in der Nähe des Hafens ein Sammelpunkt für Arme und Gestrandete.

Auslöser für den wirtschaftlichen Niedergang im 20. Jahrhundert war die Weltwirtschaftskrise 1930. In den 1950er brach zusätzlich noch die weltweite Nachfrage nach landwirtschaftlichen Produkten ein, was die Konjunktur sinken ließ. Es zeigte sich, dass der Reichtum des Landes vor allem auf dem Export von Fleisch, Leder und Getreide beruhte. Eine funktionierende Industrie fehlte. In dieser Krise mussten viele Menschen vom Land in die Städte ziehen. Aus Mangel an Wohnraum ließen sie sich auf Brachflächen nieder – die ersten Elendsquartiere entstanden. Mit jeder Wirtschaftskrise wuchsen sie weiter an. Erste Erfolge in der Industrialisierung wurden von der neoliberalen Wirtschaftspolitik der Militärdiktatur in den 1970er Jahren wieder zunichte gemacht.

Bis heute ist Argentinien sehr abhängig von den Rohstoffpreisen auf dem Weltmarkt: Steigen diese, geht es dem Land besser – fallen sie, fällt auch das Land in eine Rezession. „Estamos en crisis“ – „Wir sind in der Krise“ ist zu einem geflügelten Satz geworden. Die Menschen sind es gewohnt, dass ihr Ersparnis durch die konstant hohe Inflation stetig an Wert verliert und die realen Löhne sinken.

Die schwerste wirtschaftliche Krise der letzten Jahrzehnte endete 2001 im Zusammenbruch des Finanzsystems und in der Vernichtung der Hälfte aller Spareinlagen der Bürger. Zahlreiche Mittelschichtsangehörige rutschten in die Armut ab; viele, die schon vorher arm waren, litten gar Hunger. Die Menschen protestierten monatelang auf den Straßen gegen die Regierung. Durch die hohe Nachfrage nach Soja, besonders in China und Europa, konnte sich die Wirtschaft in den letzten Jahren etwas erholen. Die Einnahmen des Staates durch Steuern stiegen. Das führte dazu, dass die Sozialprogramme für arme Menschen besser finanziert werden konnten.

Im Jahr 2018 kam es abermals zu einer Krise mit einer hohen Inflation. Die Regierung des aktuellen Präsidenten Mauricio Macri beantragte daraufhin einen Kredit beim Internationalen Währungsfonds und kürzte die Ausgaben im Bildungs- und Gesundheitsbereich. Die Armutsrate stieg dadurch im vergangenen Jahr wieder an.

Die Argentinier sind das Protestieren längst gewohnt: Ob die Strompreise steigen, der Nahverkehr teurer wird oder die Schulen weniger Geld bekommen sollen. Immer wieder besetzen die Menschen Straßen und Kreuzungen und machen ihrem Frust lautstark Luft.

Ein Fernsehbildschirm im November 2018 zeigt die hohe Inflationsrate von 45 % für das Jahr 2018 in Argentinien an.



Jorgelina Perez

*„Ich kann mehr,
als ich vorher glaubte“*

Der Kindergarten in Quilmes ist eine Einrichtung der örtlichen evangelischen Kirchengemeinde. Er wurde 1982 von der deutschen Pädagogin Claudia Lohff-Blatezky gegründet, die ihn bis heute leitet. Die Kinder kommen vor allem aus Armutsvierteln. Daher ist der Besuch, anders als bei staatlichen Kindergärten, kostenlos und die Öffnungszeiten sind länger. Damit haben die Mütter mehr Zeit, einer bezahlten Arbeit nachzugehen. Viele der Mütter sind alleinerziehend und haben die Schule abgebrochen, als sie ihr erstes Kind bekamen. Jorgelina Perez ist eine von ihnen.

Ich bin 35 Jahre alt, und mein Lebensgefährte Fabián auch. Wir haben zusammen 6 Kinder: Rocío ist 15 Jahre alt, Florencia 13, Agustina 11, Antonella 8 und die Zwillinge Ivan und Santino werden bald 6 Jahre alt. Wir wohnen in einem der größten und ältesten Elendsviertel von Quilmes, in Villa del Monte. Es liegt in Flussnähe genau neben der Stadtautobahn, die von Buenos Aires nach La Plata führt. Unsere Hütte ist aus Holz und Blech, nach und nach möchten wir die Holzwände mit Ziegelmauern ersetzen, um besser gegen Einbrüche und herumfliegende Kugeln geschützt zu sein. Allerdings ist nicht für alle Platz – zum Schlafen gehen Rocío und Florencia abwechselnd zu meiner Mutter, die nur ein paar Hütten weiter wohnt.

Unseren Lebensunterhalt bestreiten wir mit meinem Lohn als Angestellte in einer Reinigungsfirma und mit dem, was Fabian mit Gelegenheitsarbeiten als Maurer oder Maler verdient. Er ist ein guter Mann, aber er ist drogenabhängig – er versucht, da raus zu kommen, aber das ist schwer... Mein Lohn ist das einzige feste Einkommen der Familie – und es reicht oft hinten und vorne nicht aus. Kleidung und Schuhwerk für 6 Kinder, Schulmaterial für 4 – und nächstes Jahr kommen die Zwillinge auch in die Schule!

Die Kindertagesstätten der evangelischen Gemeinde kannte ich schon, weil mein jüngerer Bruder Axel als dreimonatiges Baby dort aufgenommen wurde und bis zum Schulbeginn aufgewachsen ist – jetzt ist er 22 Jahre alt. Alle meine Kinder haben die ersten 5 Jahre ihres Lebens hier verbracht. Dass sie dort 8 Stunden am Tag betreut wurden und 3 Mahlzeiten bekamen, hat es mir erst ermöglicht, eine Arbeit zu finden und ihr regelmäßig nachzugehen. Im Elendsviertel gibt es außer der eigenen Hütte keinen sicheren Ort für kleine Kinder, sie können da nicht draußen spielen – auch darum sind die täglichen 8 Stunden in der Kita so wichtig: die Kinder können an der frischen Luft spielen, haben Platz, um richtig zu toben.



Jorgelina bei der Entlassungsfeier ihrer Zwillinge mit ihrem Mann Fabián und zwei Erzieherinnen.

In den Wechselfällen unseres Familienlebens – wenn Fabian mal wieder eine schlechte Phase hat, oder es sonst Probleme gibt – habe ich immer mit den „Seños“ (von Señorita, so werden die Erzieherinnen genannt), aber auch mit der Köchin und den anderen Mitarbeiterinnen reden können, und sie haben mir immer Mut gemacht.

Die Aktivitäten gemeinsam mit den anderen Frauen sind mir sehr wichtig. Sich nicht allein zu fühlen, zu wissen, dass andere Ähnliches erleben und sich darüber auszutauschen, das ist unglaublich hilfreich. Wer zur armen Bevölkerung gehört, wird hier in Argentinien immer von oben herab angesehen und als dumm, faul und unfähig diskriminiert. Als meine älteste Tochter geboren wurde, war ich knapp 20 Jahre alt – heute weiß ich, wer ich bin und was ich kann – und meine Kinder haben das auch mit den Erzieherinnen gelernt: Dass wir fähig sind, Dinge in Angriff zu nehmen, dass es nichts macht, wenn nicht immer alles so läuft wie geplant, dass man auch mal Fehler machen kann und dass man trotzdem dazu gehört.

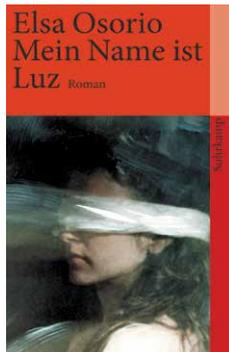
Vor zwei Jahren habe ich in einem Abendprogramm meinen Sekundarschulabschluss gemacht, darauf bin ich sehr stolz – das habe ich für mich selbst, aber auch für meine Kinder getan: Alle, die wir den Schulabschluss nachgeholt haben, haben dabei gelernt, dass wir zu mehr fähig sind, als man uns glauben machen will.

Ende November haben wir die Entlassungsfeier von Ivan und Santino gefeiert. Die Kindertagesstätten haben über 12 Jahre lang zu meinem Alltag gehört und ich weiß, dass ich auch in Zukunft dort einen Platz habe, wo ich mit meinen Sorgen und Freuden gehört werde und willkommen bin. Das gibt mir auch Mut für die neue Phase im Leben meiner Jüngsten.

Aufgezeichnet von Claudia Lohff-Blatezky

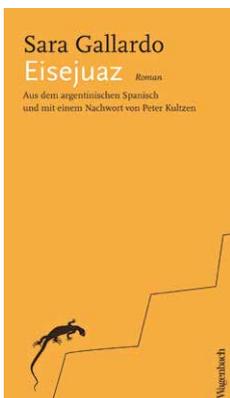
Analia Argento
Paula, du bist Laura!
Geraubte Kinder in Argentinien
 248 Seiten
 Ch. Links Verlag, 2010

Elsa Osorio
Mein Name ist Luz
 Roman, 242 Seiten
 Suhrkamp Taschenbuch, 2007



Zwei Bücher, die dasselbe Thema behandeln: In „Paula, du bist Laura!“ erzählen acht der einst von Militärs geraubten Kinder die erschütternde Geschichte ihres Lebens. Einige von ihnen gehen damit zum ersten Mal an die Öffentlichkeit. Das Buch zeigt, wie unterschiedlich die heute Erwachsenen mit dem Wissen um ihre Herkunft umgehen. Im fiktionalen Roman „Mein Name ist Luz“ macht sich die 20-jährige Luz auf die Suche nach ihrer wahren Identität. Sie erfährt, dass sie als Baby von einer Militärfamilie adoptiert wurde, nachdem ihre leibliche Mutter ermordet worden war. Berührend und fesselnd geschrieben.

Sara Gallardo
Eisejuaz
 Roman, 176 Seiten,
 Verlag Klaus Wagenbach, 2017



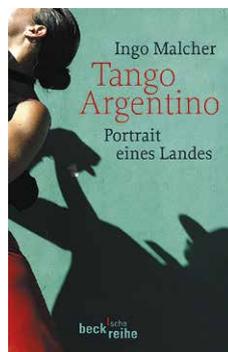
Eisejuaz ist Indio und ein tief religiöser Mensch. Er findet den halbtoten Paqui, einen Weißen und sieht es als seinen Auftrag von Gott an, ihn zu retten. Eisejuaz füttert und pflegt Paqui und wird schließlich doch aufs Schändlichste von ihm verraten. Ganz nebenbei erzählt Eisejuaz vom Hungertod, von der Ausbeutung seines Volkes und von der Zerstörung der Natur, seiner Lebensbasis. Die Argentinierin Sara Gallardo (1913–1988) ist eine bedeutende Vertreterin des magischen Realismus. Sie war die Erste, die es gewagt hat, einen Roman vollständig aus der Perspektive eines indigenen Protagonisten zu schreiben. Der Roman „Eisejuaz“ erschien bereits 1971, doch erst jetzt ist es einem deutschen Übersetzer gelungen, den inneren Monolog des indigenen Erzählers in ein brillant stolperndes Deutsch zu übersetzen.

Christian Thiele
Gebrauchsanweisung für Argentinien
 210 Seiten
 Piper Verlag, 2010



In kurzen Episoden bringt der Autor viele Eigenheiten der argentinischen Kultur treffend und humoristisch auf den Punkt, sodass man immer wieder schmunzeln muss. Liebevoll und ironisch beschreibt er, warum Argentinien immer eine „Weltmacht im Konjunktiv“ war, wieso „ein ganzes Land einer Gruppe von Inseln hinterher zu trauern scheint, die knapp vor dem Südpol liegen und außer Schafscheweße nicht viel zu bieten haben“ (den Malvinen/Falkland-Inseln) und warum Beschimpfungen in Argentinien durchaus Ausdruck für Sympathie sein können. Ein spannender Einblick, der Lust auf eine Reise macht.

Ingo Malcher
Tango Argentino. Porträt eines Landes
 207 Seiten
 Verlag C. H. Beck, 2008



Für alle, die mehr wissen wollen: Neben einem kurzweilig geschriebenen geschichtlichen Überblick bietet das Länderporträt einen kenntnisreichen und tiefgehenden Einblick in Gesellschaft und Kultur: Argentinien bedeutet mehr als Tango. Da wären auch die Café-Kultur in der Hauptstadt, der Einfluss der Intellektuellen, die Wirtschaft mit ihren Auf- und Abs, die Fußball-Leidenschaft und das Leben der 230.000 Menschen umfassenden jüdischen Gemeinde.

Relatos Salvajes
 (Deutscher Titel: Wild Tales – Jeder dreht mal durch!)
 Film, Argentinien, 2014, Regie: Damián Szifron



In sechs unabhängig voneinander erzählten Kurzgeschichten zeigt der Episodenfilm drastisch und zugleich komisch, wie zerstörerisch das Bedürfnis nach Vergeltung sein kann. Zugleich stellt er die Frage, ob Rache manchmal nötig ist, um Gerechtigkeit herzustellen. Der bisher erfolgreichste argentinische Film legt den Finger in die Wunden der argentinischen Gesellschaft: Soziale Ungleichheit, grassierende Korruption und die Reichen, die immer einen Armen haben, den sie als Sündenbock für ihre Verbrechen benutzen können. Nicht zuletzt versammelt der Film die bekanntesten und besten Schauspieler des Landes.



Empanadas

Die gefüllten Teigtaschen sind ein typisch argentinisches Fingerfood. Klassische Füllungen sind Hackfleisch (empanada de carne) und Mais (empanada de humita), aber es gibt noch unzählige weitere Varianten. Am Faltpattern der Empanada lässt sich übrigens erkennen, welche Füllung in ihr steckt. Auch in anderen lateinamerikanischen Ländern sind Empanadas beliebt, nur dass sie dort meist frittiert und nicht gebacken werden. Zu ihnen passt wunderbar ein Salat und, so man hat, ein Glas argentinischer Wein.

Zutaten (für 30 Stück):

Für den Teig:

- 1 kg Mehl
- 100 g Öl oder Butter
- 250 ml Wasser
- Salz

Für die Rindfleisch-Füllung:

- etwas Butter/Öl (für die Pfanne)
- 500 g Rinderhackfleisch
- 2 Zwiebeln
- 1 Knoblauchzehe
- 1 rote Paprika
- frisch gehackte Petersilie
- Paprikapulver edelsüß, Kreuzkümmel (Cumin), Salz und Pfeffer
- ggf. 1 Chilischote
- optional: hartgekochte Eier, Oliven, Rosinen

Für die Mais-Füllung:

- etwas Butter/Öl (für die Pfanne)
- 1 Dose Mais
- 2 Zwiebeln
- 200 ml Milch
- 1 TL Zucker
- 200 g Käse (gerieben)
- Paprikapulver, Salz und Pfeffer

Zubereitung:

Teig herstellen:

- Alle Zutaten in eine Rührschüssel geben und zu einem homogenen Teig verkneten. Er sollte, ähnlich wie Hefeteig, danach nicht mehr an den Fingern kleben. Falls nötig, noch ein bisschen Mehl hinzugeben. Den Teig abdecken und kalt stellen.

Rindfleisch-Füllung:

- Zwiebeln und Paprika klein würfeln und den Knoblauch zerkleinern. Zwiebeln in der Pfanne mit Öl oder Butter andünsten.
- Den Knoblauch, die Paprika und das Hackfleisch zu den Zwiebeln geben. Kurz anbraten, mit Paprikapulver, Kreuzkümmel, Salz und Pfeffer würzen und weiter braten, bis das Fleisch gar ist.
- Je nach Geschmack kann man zusätzlich noch kleingeschnittene Eier, Oliven und/oder Rosinen unter die Masse mischen.
- Die Füllung abkühlen lassen, Petersilie hinzufügen und alles gut mischen.

Mais-Füllung:

- Das Maiswasser abgießen und die Zwiebeln klein würfeln.
- Butter oder Öl in einer Pfanne erhitzen, Zwiebeln und Paprikapulver hinzugeben. Fünf Minuten anschmoren lassen. Danach den Mais und die Milch hinzugeben.
- Den Zucker unterrühren und alles etwa 20 Minuten köcheln lassen. Abkühlen lassen und den Käse hinzufügen.

Empanadas füllen:

- Eine Arbeitsfläche leicht bemehlen, den Teig dünn ausrollen und z. B. mit Hilfe einer kleinen Schüssel Kreise mit einem Durchmesser von ca. 15 cm ausstechen. Alternativ gibt es im Internet oder in lateinamerikanischen Läden fertige Empanadas-Teigkreise (tapas para empanadas) zu kaufen.
- Zum Befüllen ein Glas Wasser bereitleisten. Einen Teigkreis auf eine Unterlage oder in die flache linke Hand legen (bei Rechtshändern), die Finger in Wasser tauchen und die Ränder mit Wasser befeuchten. Einen Esslöffel Füllung in die Mitte setzen und zu einem Halbmond zuklappen. Die Ränder mit den Fingern zusammendrücken. Dann die Empanadas fest verschließen: Der einfachste Weg ist, sie auf einen festen Untergrund zu legen und am Rand mit einer Gabel zuzudrücken.
- Ein schönes traditionelles Flechtmuster entsteht, wenn man die Naht stückchenweise über Eck klappt: Dazu die Teigtasche in die linke Hand nehmen mit dem Rand nach außen. Mit Daumen und Zeigefinger jeweils eine Ecke nach der anderen umbiegen, auf der einen Seite beginnend und immer so weiter bis zur anderen Seite.



- Eine besonders schöne Farbe bekommen die Empanadas, wenn man vor dem Backen ein Ei verquirlt und sie damit bestreicht.
- Den Backofen auf 200°C (Umluft 180°C) vorheizen und die Taschen 20 bis 30 Minuten lang backen, bis sie goldbraun sind.

**Guten Appetit –
¡Que aproveche!**

Andachtsvorschlag

Eingangsvotum:

Wir feiern unsere Andacht im Namen Gottes, der Quelle unseres Lebens und unserer Erlösung und der Kraft des Heiligen Geistes. Amen.

Lied: Suchet zuerst Gottes Reich (EG 182)

Wir beten gemeinsam mit Worten aus **Psalm 85:**

Herr, erweise uns deine Gnade
und gib uns dein Heil!

Könnte ich doch hören,
was Gott der HERR redet,

dass er Frieden zusagte seinem Volk und seinen Heiligen,
damit sie nicht in Torheit geraten.

Doch ist ja seine Hilfe nahe denen, die ihn fürchten,
dass in unserm Lande Ehre wohne;
dass Güte und Treue einander begegnen,

Gerechtigkeit und Friede sich küssen;

dass Treue auf der Erde wachse
und Gerechtigkeit vom Himmel schaue;

dass uns auch der HERR Gutes tue,
und unser Land seine Frucht gebe;

dass Gerechtigkeit vor ihm her gehe
und seinen Schritten folge.

Amen.



Unter diesem Logo und dem Motto „... dass Friede und Gerechtigkeit werde“ versammelte sich im Oktober 2018 die Synode der IERP. Die 150 Synodalen aus 45 Gemeinden feierten zusammen Gottesdienst und dachten darüber nach, wie sie Frieden und Gerechtigkeit in ihrem Leben und im Leben der Kirche mehr Raum geben können.

Meditation

„Siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch!“

So antwortet Jesus auf die Frage der Pharisäer, wann das Reich Gottes komme (Lk 17,20–21).

Die Evangelische Kirche am La Plata (IERP) mit ihrem Schwerpunkt in Argentinien steht in diesem Jahr im Fokus unseres Jahresprojektes. Argentinien war vor hundert Jahren noch eines der reichsten Länder der Welt. Heute gilt das Land immer noch als relativ reich, doch die Ungleichheit in der Gesellschaft wächst. Die bedrückende Armut vieler Menschen ist unübersehbar. In den Städten sortieren sogenannte „Cartoneros“ Karton und Papier aus dem Müll, um zu überleben. Auf dem Land leben zahlreiche Menschen in ärmlichsten Verhältnissen. Die argentinische Regierung betreibt eine sinnvoll wirkende Politik, die ökonomisch geboten erscheint, aber die Ungleichheit nicht zu überwinden vermag. Gerade aus dieser Erfahrung ohnmächtiger Politik haben uns die Projekte der Evangelischen Kirche und die darin engagierten Frauen begeistert. Sie wirken in die Situation der betroffenen Menschen und verändern deren Leben konkret. Diese Erfahrung führte uns zu dem Motto: „Siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch.“ Dieses Wort aus dem Lukasevangelium (17, 20f) ist Jesu Antwort auf die Frage der Pharisäer, wann das Reich Gottes komme.

Ich stelle mir diese Szene vor und sehe Jesus inmitten der Fragenden. „Es geschieht gerade hier und jetzt“, höre ich und spüre, dass in Jesus das Gottes Reich in dieser Welt präsent ist. Für mich knüpft Jesus hier an den Beginn seiner Wirksamkeit an. In seiner Heimatstadt Nazareth zitiert er den Propheten Jesaja: „Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat zu verkündigen das Evangelium den Armen“. Wenig später sagt er: „Heute ist dieses Wort der Schrift erfüllt vor Euren Ohren“ (Lk 4,18.21).

In der Nachfolge Jesu sind wir aufgefordert, gerade den Armen dieser Welt das Evangelium in Wort und Tat zu verkünden. Im Handeln aus unserem Glauben blitzt das Reich Gottes mitten in dieser Welt auf. Es waren genau diese Christuserfahrungen, die wir auf unserer Reise durch Argentinien machen durften. Menschen haben Zukunft und Hoffnung, gute Nachricht und konkrete Lebensperspektiven erfahren. Mit Jesus selbst ersehnen wir das Reich Gottes in der Zukunft. Mit Jesus selbst gestalten wir die Gegenwart im Licht dieser Zukunft und leben aus ihrer Kraft Gerechtigkeit in unserem Leben. So können wir glauben und erfahren, dass Gottes Reich tagtäglich in unserem Leben und mitten in dieser Welt sichtbar und erfahrbar wird. Angesichts der drängenden Probleme in dieser Welt, bei unseren Partnerinnen und Partnern sowie bei uns, treiben uns trotzdem Fragen um: Gott, wo bist du? Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt? (EG 7, 4)

Drei Gedanken können uns weiterhelfen:

Martin Luther hatte die Worte Jesu ursprünglich so übersetzt: „**Das Reich Gottes ist inwendig in euch.**“ Gott hat längst Wohnung genommen in unserem einfachen menschlichen Leben. Seine Liebe prägt uns und unsere Haltung, die sich auch in unserem Tun und somit in der konkreten Nachfolge Jesu äußert.

„**Das Reich Gottes ist in euren Händen**“ ist ein Gedanke der spanischen Mystikerin **Teresa von Avila**. Sie soll einmal gesagt haben: „Christus hat keine Hände außer eure.“ Damit wird deutlich, dass das, was uns im Innersten prägt, durch unsere Hände diese Welt gestalten will. Gottes Reich wächst und wir Menschen dürfen daran mit bauen. Bei diesem Werk wird jede Hand benötigt. Nur in Gemeinschaft sind wir in der Lage, dauerhaft in dieser Welt zu wirken. Unsere glaubende Gemeinschaft sprengt damit Grenzen und wirkt in alle Welt und sogar über die Grenzen von Konfessionen und Religionen hinaus. Nach einigen **modernen Bibelübersetzungen** lässt sich unser Bibelwort auch so wahrnehmen: „**Das Reich Gottes ist in eurer Gemeinschaft.**“ Es ereignet sich also im Gottesdienst, im diakonischen Handeln miteinander sowie im glaubend geteilten Leben.

Menschen sind einander in Wertschätzung und Liebe verbunden. Menschen sind in der Lage, gemeinsam gegen die Ungerechtigkeit dieser Welt „anzuglauben“ und entsprechend zum Handeln bereit und fähig. Siehe, da ist Gottes Reich!

Manchmal fehlt uns der Mut. Aber dieses Jesuswort ermutigt uns. Gottes Nähe ist Realität, sein Reich ist mitten unter uns. Wir müssen dieses Reich nicht aus eigener Kraft herstellen und können es auch gar nicht. Wir können uns vertrauensvoll einlassen, dass Gott uns für das Wachsen seines Reiches in dieser Welt gebrauchen will und kann. Darum finden wir uns mit den Gegebenheiten dieser Welt, mit Hunger, Ungerechtigkeit und Bedrückung nicht ab. Wir bringen unsere kleine Kraft und Gottes gute Gaben dort ein, wo wir im Leben stehen. Gottes Reich wächst. Ja, es wächst hier bei uns, in Uruguay und Argentinien und an jedem Ort dieser Welt. Nicolás Rosenthal, der Direktor der argentinischen Diakonie fasste uns diesen Gedanken als Auftrag der weltweiten Gemeinschaft so zusammen: „Sowohl wir im Süden müssen etwas tun, als auch ihr im Norden.“

Diese Glaubensstärke ist uns in Argentinien begegnet. Wir konnten Gottes Reich empfinden, spüren und konkret sehen. Es wächst, weil Menschen in die Armutsviertel gehen, geistliche und materielle Gaben teilen, Leben gestalten und eine Gemeinschaft über Grenzen hinweg ermöglichen. Menschen lernen von- und miteinander. Eines der diakonischen Zentren in Buenos Aires steht unter dem Motto: „Ein anderer Ort ist möglich“. Es bietet Zuwendung und Hilfe inmitten einer Atmosphäre der Gewalt und Perspektivlosigkeit. Gottes Reich ist sichtbar mitten unter uns. Amen.

Inge Rühl

Lied: Lasst uns den Weg der Gerechtigkeit gehen (EG 640)

Refrain Em D G

Lass uns den Weg der Ge-rech-tig-keit gehn,

D Em H Am H Em

dein Reich kom-me, Herr, dein Reich kom-me.

Strophen

Em Em Am H

Dein Reich in Klar-heit und Frie-den,

Em Am H G

Le-ben in Wahr-heit und Recht. Dein

D Em H Am² H⁴ ³Em

Reich kom-me, Herr, dein Reich kom-me.

Text: Diethard Zils, Christoph Lehmann
 nach dem spanischen „Anunciaremos“
 von Maria Figuera López 1965.
 Melodie: Cristóbal Halffter Jimenéz 1965.
 © tvd-Verlag, Düsseldorf

Refrain: Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehen ...

2. Dein Reich des Lichts und der Liebe
 lebt und geschieht unter uns. Dein Reich komme ...

Refrain: Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehen ...

3. Wege durch Leid und Entbehrung
 führen zu dir in dein Reich. Dein Reich komme ...

Refrain (auf Spanisch):
 Anunciaremos tu reino, Señor,
 Tu reino, Señor, tu reino.

4. Reino de paz y justicia
 Reino de vida y verdad.
 Tu reino, Señor, tu reino.

Gebet: Vater Unser

Der Segen des Windes

Gott segne unseren Blick zurück
und unseren Schritt nach vorn.
Gott segne uns,
dass wir nicht nur das Brausen hören,
sondern auch das leise Säuseln des Windes,
der weht, wo er will.
Gott segne uns,
dass der Duft, den der Wind herbeiträgt,
in unseren Nasen
den Geruch einer neuen Welt verbreitet.

Gott segne uns,
dass die Hoffnung auf Gerechtigkeit und Liebe,
die Sehnsucht nach Zärtlichkeit und Frieden
auf den Flügeln des Windes zu uns reiten.
Gott segne uns,
dass wir vom Wind der Zukunft ergriffen werden,
der uns von dort entgegenkommt,
wohin wir nicht mit eigener Macht,
aber mit Gottes Hilfe gelangen werden.
Gottes Segen begleite uns
in das Fest und in den Alltag.

*Segen aus:
Heidi Rosenstock, Hanne Köhler:
Du, Gott, Freundin der Menschen;
Kreuz Verlag, Stuttgart*

Allgemeine Hinweise zur Frauenarbeit im GAW

Noch einige Grundinformationen zur Frauenarbeit im Gustav-Adolf-Werk (GAW) seien hier angefügt. 1851 wurde in Berlin eine Gustav-Adolf-Frauenarbeit gegründet, die sich sehr schnell ausbreitete. Zwar gab es schon 1848 in Rees (Rheinland) erste Anfänge einer solchen Arbeit, doch der eigentliche Impuls ging von der Gründung 1851 in Berlin aus. Die selbstständige Frauenarbeit im Gustav-Adolf-Werk hat sich schnell ausgebreitet und ist in das Gesamtwerk integriert, aber doch eigenständig. 1886 koordinierten die verschiedenen Frauenkreise ihre Projektarbeit und unterstützen seitdem jährlich ein gemeinsames Projekt oder Projektbündel, früher „Frauenliebesgabe“, heute „Jahresprojekt“. Das Jahr 2011 war ein doppeltes Jubiläum: Die Frauenarbeit im GAW feierte 125 Jahre gemeinsame Projektarbeit und 160 Jahre ihres Bestehens.

Die Frauenarbeit im Gustav-Adolf-Werk hat von Anfang an die diakonische Seite der Diasporagemeinden gesehen und dort geholfen, während der Gustav-Adolf-Verein sich als Bauverein verstand. Diesen Schwerpunkt setzt die Frauenarbeit im GAW auch noch heute in enger Zusammenarbeit mit dem Gesamtwerk und den jeweiligen Hauptgruppen. Sie unterstützt die Arbeitsgemeinschaft, in der die verschiedenen Frauenarbeiten auf der Ebene der Hauptgruppen EKD-weit zusammengeschlossen sind, jährlich mindestens ein gemeinsames Projekt. Ein allgemeines Faltblatt zur Frauenarbeit im GAW kann bestellt werden. Darüber hinaus beschäftigte sich 2011 das Jahrbuch des Gustav-Adolf-Werkes, die „Evangelische Diaspora“, schwerpunktmäßig mit der Frauenarbeit, einmal mit deren Geschichte und Projektarbeit, zum anderen aber auch mit der Situation der Frauen in verschiedenen Partnerkirchen. Das betrifft Themen wie die Frauenordination ebenso die allgemeine Frauengeschichte in Kirche und Gesellschaft. Dieses Jahrbuch ist somit eine hervorragende Informationsquelle zur Frauenarbeit im GAW und kann weiterhin über die Zentrale in Leipzig erworben werden.

Ihnen allen, die sich für die Jahresprojekte der Frauenarbeit im GAW engagieren, danke ich recht herzlich im Namen der Arbeitsgemeinschaft der Frauenarbeit im Gustav-Adolf-Werk, im Namen des Gesamtwerkes, aber besonders auch stellvertretend für die Schwestern und Brüder in den Partnerkirchen und den Gemeinden, die uns um unsere Mithilfe gebeten haben.

Ihre



Inge Rühl

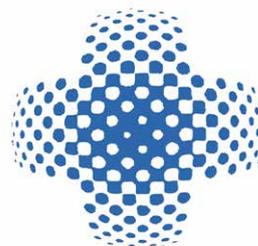
Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der
Leiterinnen der Frauenarbeit im Gustav-Adolf-Werk
Januar 2019

Die Vereinten Nationen haben **2019 zum Jahr der indigenen Sprachen** erklärt. Viele von ihnen könnten bald aussterben, wenn ihr Erhalt nicht aktiv gefördert wird.



Der **12. Oktober** wird heute in Argentinien als **Tag des Respekts vor der kulturellen Vielfalt** gefeiert. In der spanischsprachigen Welt gilt er als Tag der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus und wurde lange Zeit als „Tag der Rasse“ gefeiert. In anderen Ländern wird er auch „Tag des indigenen Widerstands“ genannt.

Weltweit
Gemeinden
helfen
GAW
Frauenarbeit



Das GAW in Ihrer Nähe:

Herausgegeben von:
Gustav-Adolf-Werk e.V.
**Diasporawerk der Evangelischen
Kirche in Deutschland**
Pistorisstraße 6 · 04229 Leipzig
Tel. +49 (0) 341.490 62 0
Fax +49 (0) 341.490 62 66
E-Mail: info@gustav-adolf-werk.de
www.gustav-adolf-werk.de

Spendenkonto: KD-Bank
IBAN: DE42 3506 0190 0000 4499 11
BIC: GENODED1DKD
Kennwort: „Jahresprojekt 2019 der Frauenarbeit“